Th. hom. o 103.

9

Neue
Fest-
und
Fasten-Predigten

gehalten

in der Universitäts-Kirche zu Wirzburg

von

D. Michael Feder.

Bamberg und Wirzburg,
bey Tobias Goebhardt sel. Wittwe,
1799.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Ich übergebe hier dem verehrlichen Lesepublikum die Mariäfest- und Fastenpredigten, die ich als Vorsteher eines religiösen Institutes, Marianische Sodalität genannt, größtentheils im verwichenen Jahre gehalten habe. Eine Beschreibung dieses Institutes habe ich in der Vorrede zum ersten Curse meiner Fastenpredigten (Weimar im Industriecomtoir 1795) geliefert. Aus derselben muß ich hier anmerken, daß die Predigten, welche an den Festtagen Mariens gehalten werden, für Akademiker; die hingegen, welche an den Sonntagen in der Fastenzeit gehalten werden, für ein gemischtes Auditorium ursprünglich bestimmt sind. — Was die gegenwärtigen betrifft, so sind sie nicht ohne Theilnahme gehört worden: so, daß ich hoffen darf, sie werden auch nicht ohne Theilnahme gelesen werden. Prediger, welche im Denken geübt sind, werden darin einen Stoff finden, der sich

ohne

ohne sonderliche Mühe auch zum Besten des Landvolkes verarbeiten läßt. Wie auch Kenner über den Werth meiner Arbeit urtheilen werden, so werden sie wenigstens sehen, daß ich nicht zur Classe derjenigen Prediger gehöre, welche den Gebrauch der Bibel von christlichen Kanzeln zu verdrängen, und alle — Begriffe, Sätze, Beweggründe einzig und allein aus dem Gebiethe der Philosophie, oft nur der Schulphilosophie, herzunehmen suchen. Nein, ohne Bibel möchte ich durchaus nicht Prediger seyn. Denn sie gibt den meisten moralischen Vorschriften eine Bestimmtheit und Sanction, unterstützet sie mit einer Mannigfaltigkeit von Beweggründen und Beyspielen, die dem Menschenkenner unendlich schätzbar ist. — Die eingeschlichenen Druckfehler kommen einzig und allein auf Rechnung des Correctors, so wie auch der Uebelstand auf seine Rechnung kommt, vermöge dessen die zu jedem Theile passende Ueberschrift — Festpredigten — Fastenpredigten — weggelassen worden ist.

Wirzburg den 2ten Jäner 1799.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

I. Predigten gehalten an den Festtagen Mariens.

Seite.

1. Am Feste der Empfängniß M. Ueber Luk. I, 45. Von der Pflicht, Gott zu loben. 1

2. Am Feste der Reinigung M. Ueber Luk. II, 29 — 32. Jesus als Volkslehrer betrachtet. 14

3. An eben demselben. Ueber Luk. II, 34. Von der Verleumdungssucht. 28

4. Am Feste der Verkündigung M. Ueber Luk. I, 28. Von der Höflichkeit. 38

5. Am Feste der Himmelfahrt M. Ueber Apok. XIV, 31. Was es heiße, im Glauben an den Herrn sterben. 49

6. An eben demselben. Ueber Luk. X, 38. Vom Umgange mit guten Menschen,

Seite.

schen, als einem Beförderungsmittel der Tugend. 61

II. Fasten-Predigten über fünf Gleichnißreden Jesus.

1. Ueber die Gleichnißrede von dem Geizigen. 74

2. — vom reichen Prasser u. Lazarus. 88

3. — vom Samariter und dem Reisenden nach Jericho. 106

4. — vom begnadigten und unbarm- Knechte. 120

5. — vom verlornen Sohne. 131

Predigt
am Feste der Empfängniß Mariens.

Gehalten in der Universitätskirche im Jahre 1796.

Text. Ich preise Gott, ich freue mich Gottes, meines Beglückers. Luk. I, 45.

Maria, die, nach dem Dafürhalten eines großen Theils katholischer Theologen, mit einer in ihrer Art einzigen Anlage zur Tugend Erdebürgerinn ward; der es, dieser Anlage zufolge, ein so angenehmes Geschäft war, sich mit moralischen und geistigen Gegenständen zu unterhalten; die den Unterricht ihrer Aeltern, den Unterricht eines jeden Weisen so gerne vernahm, die den Tugendbeyspielen, die sie sah, so willig folgte, und eben dadurch zu dem höchsten Grade moralischer Würde sich empor schwang, kannte die Pflicht, Gott zu loben. Was sie bey der bekannten Gelegenheit zu ihrer Baase laut sagte, das sagte sie zuvor und nachher wohl millionenmahl in der Stille: Ich preise Gott, ich freue mich Gottes, meines Beglückers. Alles, was ich habe, alle Fähigkeiten zum Guten, alle Aufmunterungen und Hilfsmittel zur Ausbildung dieser Fähigkeit, alles, was mir reinen Werth giebt,

 und

und einen Anspruch auf Glückseligkeit verschafft, alle äußere Vorzüge, mit einem Worte, alles, was mich freuet, ist das Geschenk des ersten, des höchsten, des anbethungswürdigsten Wesens, des Herrn des Weltalls, des Vaters der großen Erdenfamilie. Ihn für diese unzählbaren Wohlthaten zu preisen, ihm dafür das gebührende Lob zu sprechen, ist Bedürfniß für mich; gewährt mir eine Freude, die meine ganze Seele durchströmt, und alle Arten von Freude weit übertrift.

Möchten sie, meine Herrn, die Sie zu dem gelehrten Stande gehören, oder im Begriffe sind, sich einen Platz unter demselben zu verdienen, möchten Sie die große Pflicht, Gott zu loben, eben so lebhaft erkennen, und eben so freudig ausüben, als sie die Mutter des erhabensten Stifters unserer Religion erkennet, und ausgeübet hat. Wie sehr würden Sie dadurch Sich und ihren Stand ehren! Welch eine unaussprechliche Menge der allerangenehmsten Gefühle würden Sie dadurch Ihrem Gemüthe zuführen!

Daß dieser so gerechte Wunsch zur Thatsache werden möge, dieß ist es nun, worauf ich in gegenwärtiger Andachtsstunde hinzuarbeiten mir vorgenommen habe. Ich will Ihnen zeigen, wie sehr es Pflicht für jeden Christen, namentlich für

den

den gebildeten und gelehrten Christen sey, Gott erstens in der Stille, und dann auch laut und öffentlich zu preisen.

O du für dich selbst unendlich seliges Wesen! Du bedarfst unseres Lobes nicht. Aber wir bedarfen deines Beyfalles. Wir bedarfen des Zeugnisses, daß wir uns als dankbare Kinder gegen dich unsern unaussprechlich gütigen Vater betragen, daß wir als solche deine Großmuth erkennen, rühmen, und preisen. Segne darum die gegenwärtige Stunde, und gieb, daß sie die Stunde für uns wird, in der wir die Gesinnung Mariens so ganz zu der unsrigen machen; und keine seligere Freude kennen, als die, deiner zu gedenken, und dich, unsern Wohlthäter zu preisen.

Um darzuthun, wie sehr jeder Christ, und insbesondere der gebildete und gelehrte Christ verbunden sey, Gott zu loben, habe ich eben nicht nöthig, tiefe und weit hergeholte Untersuchungen anzustellen, sondern ich frage nur: Wer von Ihnen, meine theuren Freunde, denkt so unedel, daß er das Laster der Undankbarkeit nicht tief verabscheute, nicht den philosophischen, israelitischen und christlichen Sittenlehrern vollkommen beyträte; die es einmüthig unter den bedeutendsten Ausdrü-

cken verdammen, und wenigstens zum Theile als das schwärzeste aller Laster, und sogar als dasjenige, das alle übrigen in sich enthalte, brandmarken?

Und nun frage ich weiter: Schwimmen wir nicht so zu sagen, in jedem Augenblicke unseres Lebens in einem Meere der Wohlthaten Gottes? Ist denn auch nur ein Augenblick, in dem wir sagen können, wir seyen, und leben und bewegen uns nicht durch ihn? Die Sonne, die den Tag erleuchtet, uns Licht, Farbe, Wärme und ein Maaß der Zeiten giebt; der Mond, der mit seinem sanften Lichte das Dunkel der Nacht mildert; das Sternenheer, das in derselben mit unbeschreiblicher Pracht erscheint; die Erde, die das Pflanzen- und Thierreich auf ihrer Oberfläche, und das Mineralreich in ihrem Schoose trägt; — sind dieß nicht Werke eines im höchsten Grade gütigen Gebers?

Dieser menschliche Leib, aus den mannigfaltigsten Theilen zusammengesetzt, in dem jeder Theil seine eigene Verrichtung hat, und unausgesetzt mitwirket; die Sonne in demselben, die ihm von allem, was außer ihm vorgeht, Nachrichten geben, und die angenehmsten Eindrücke gewähren; der Geist, der denselben bewohnt und

regiert, der denkt, vergleicht, schließt, des Vergangenen sich erinnert, und in die dunkeln Gefilde der Zukunft schaut, der empfindet und fühlet, der thut, was er will, und nicht thut, was er nicht will, ist der nicht das Geschenk des weisesten Wohlthäters? Müssen wir nicht, wo wir nur immer hinsehen, sagen: Groß sind die Werke des Herrn. (Ps. CXI, 2.) Gütig ist er in allen seinen Werken. (Ps. CXLIV, 17.)

Ja, dieß müssen wir alle, vorzüglich wir, die wir zum gelehrten Stande gehören. Es ist nicht bloß der Schauplatz der Natur, auf dem wir mit dem Ungelehrten stehen: sondern es ist auch der Schauplatz der Künste und Wissenschaften, auf dem wir allein stehen. Auf dem sehen denn wir Geschenke Gottes, die kein Unstudirter sieht. — Menschen, die mit den erstaunenswürdigsten Kräften ausgerüstet, im Stande waren, die tiefesten Untersuchungen anzustellen, und in die verborgensten Geheimnisse der Natur einzudringen; Menschen, die uns den gestirnten Himmel von einer unendlich erhabenen Seite zeigten: Menschen, die uns in die Hörsäle der Naturgeschichte, der Naturlehre, der Arzneykunde, der Chemie, der Hydrautik, der Mechanik, in die Tempel so vieler anderer Wissenschaften und Künste führten, und sagten: auch

hier ist Gott sichtbar; Menschen, die in einem hohen Grade weise und gut waren, Gesetze entwarfen, und wilde Horden in friedliche Gesellschaften umschufen, Bücher schrieben, in denen sie ihrer Mitwelt und der Nachwelt die wohlthätigsten Kenntnisse mittheilten; Menschen, die Menschenwehe aus allen Kräften verhinderten, und Menschenwohl aus allen Kräften beförderten. Setzen wir zu diesen Wohlthaten die Wohlthat der unmittelbaren Belehrung Gottes, die Erweckung so mancher Weisen in Israel; die Sendung seines Sohnes, die Versicherung des Gesendeten, daß er, der Sender, uns liebe, wie nur immer ein irdischer Vater seine Kinder liebt, bereit sey, uns zu vergeben, an allen unseren Schicksalen Theil nehme, und sie zu unserm Beßten lenke; daß der Tod keine Zernichtung, sondern Uebergang zu einem besseren Leben sey: setzen wir zu diesen allgemeinen Wohlthaten noch die besonderen, vermöge deren er jeden aus uns von dem ersten Tage unsers Daseyns an so väterlich geleitet und regieret, aus so manchen Gefahren gerettet, zu diesem Grade von Kenntniß und Bildung befördert, und zu diesen Ehrenstellen erhoben hat, so sollte uns wahrlich nichts leichter, nichts angenehmer, nichts erwünschter seyn, als uns mit jedem Tage recht oft zu Gott zu erheben, und unserem Herzen zu sagen, wie

viel

viel wir demselben schuldig seyen, und ihn dafür zu loben und zu preisen.

Das that wenigstens ein Mann, der in einem Zeitalter lebte, in dem die wissenschaftlichen Kenntnisse von aller Art den Grad von Ausbildung nicht erreicht hatten, den sie in dem gegenwärtigen erreicht haben; ein Mann, dem alle Vergnügungen des Hoflebens zu Gebothe stunden, ein Mann, den die Sorge für das Wohl eines zahlreichen Volkes, und die Vertheidigung seines Thrones gegen eifersüchtige Nachbarn beschäfftigte und zerstreute. Dieser Mann sagte in seinem neunten Psalme: Von ganzem Herzen danke ich dir, o Herr! Erzähle deine Wunder alle. Dir frohlocke ich, dir singe ich Jubelgesang: deinem Namen tönt mein Saitenspiel. Im 104. Ps. Meine Seele lobe den Herrn. — Mein Lebenlang will ich dem Herrn singen; meinem Gotte, weil ich da bin, tönen. — Ich freue mich nur meines Herrn. Im 119. Ps.: Ich lobe dich des Tages siebenmal. Laß mich leben, daß ich dich lobe.

Ist es Pflicht, den höchsten Wohlthäter in Geheim zu preisen, warum sollte es nicht auch Pflicht seyn, ihn in den seiner Verehrung ge-

widmeten Tempeln laut zu preisen? Und wie wäre es sogar möglich, diese zu unterlassen, wenn uns die Ausübung jener geläufig ist? Wie wäre es möglich, die hohen Dankgefühle in unserem Busen verschlossen zu halten, und sie niemanden mitzutheilen, und keinen von unsern Freunden oder Mitbrüdern aufzufordern, daß er uns die Bürde unseres Dankes tragen helfe? Wie wäre es möglich, daß wir nicht herzlichen Antheil an den Versammlungen nähmen, deren erster Zweck ist, Gott den schuldigsten Tribut der Dankbarkeit öffentlich zu entrichten?

Den vorhin genannten König darf ich auch hierin als Muster aufstellen. Unter den vielen Zerstreuungen, die ihm das Hofleben machte, unter den vielen Regierungssorgen, die ihn beschäfftigten, unter den vielen Drangsalen, die ihn beugten, hatte er doch Gegenwart und Heiterkeit des Geistes und Muse genug, Lieder mit eigener Hand aufzusetzen, in denen er seine Dankgefühle gegen den Herrn des Weltalls ausdrückte, und durch deren öffentliche mit Musik begleitete Absingung er das israelitische Volk und die gesammte Menschheit einlud, in dieselben zu stimmen. Lobsinget dem Herrn, der zu Zion thronet, (so mahnet er im 9ten Psalme) verkündet den Völkern seine Wunderthaten. —

Die

Die ihr ihn liebet, lobsinget dem Herrn! Rühmet seinen heiligen Namen. Ps. XXX, 5. Rühmet Völker, unsern Gott! laßt sein Loblied laut erschallen. Ps. LXVI, 8. Danket dem Herrn, verkündet seinen Namen! Macht den Völkern seine Thaten kund! Singet, rühret ihm Saitenspiel! Unterhaltet euch von seinen Wundern! Rühmet euch seines heiligen Namens! daß sich das Herz der Gottesverehrer freue! Ps. CV, 1, 2, 3. Lobet den Namen des Herrn! Lobt ihr Knechte des Herrn, lobet Gott, denn er ist freundlich! Laßt ihm ertönen: denn er ist liebreich. Ps. CXXXV, 1, 3.

Einen so hohen Werth legte dieser israelitische König auf die öffentlichen Lobpreisungen Gottes. Und einen nicht geringern Werth legte auf dieselbe der gelehrteste und thätigste unter den Aposteln Jesu. Unterhaltet euch — so schreibt er in seinem Briefe an die Epheser (V, 19,20.) unterhaltet euch mit Psalmen, Hymnen und geistvollen Gesängen, die ihr mit Andacht eurem Herrn zu Ehren anstimmet, und preißet überall Gott und den Vater für all das Gute, was er euch

durch unsern Herrn Jesus Christus erzeiget hat! Ganz unter denselben Ausdrücken fodert er auch die Kolosser zur Entrichtung dieser Pflicht auf. (Koloss. III, 16.)

Was kann auch der scharfsinnigste Kopf den Auffoderungen dieser Männer, ihren Beyspielen, und den Beyspielen der Millionen, die in ihre Fußstapfen getreten sind, entgegensetzen? — Nichts, schlechterdings nichts.

Und nun, m. th. Fr. zur Vergleichung dessen, was geleistet wird, mit dem was geleistet werden sollte; zur Vergleichung der Erfahrung mit der Theorie! Ach! daß ich sie bekennen muß, die beschämendste und wenn man die Folgen berechnet, welche daraus entstehen müssen, die schrecklichste aller Erfahrungen!

Als Paulus zu Athen war, traf er unter den vielen Tempeln, die in dieser Stadt aufgeführt waren, einen an mit der Inschrift: Dem unbekannten Gotte. Setzen wir den Fall, dieser große Lehrer stünde wieder auf, käme in unsere Stadt, und sähe, wie die vielen der Anbethung des von ihm gepredigten wahren und einzigen Gottes so verlassen und so leer da stünden, was könnte, was müßte er sagen? Könnte er

nicht sagen: Sie sind einem unbekannten Gotte gewidmet, einem Gotte, den man nicht kennet, nicht liebt; denn sie stehen leer da, werden von dem angesehensten Theile der Stadt nicht besucht; sie werden gefürchtet und verabscheuet, nicht anders, als wie die öffentlichen Gefängnisse. Die Häuser, in welchen allem gesunden Menschenverstande Hohn gesprochen wird; die Häuser, in welchen Zeit, Geld und Gesundheit verschwendet wird; die Häuser, in welchen der Wohllust Lieder gesungen und Opfer dargebracht werden; die Häuser, in welchen die Unschuld bespottet, und das Verdienst verleumdet wird, diese sind voll: aber die Tempel — diese sind leer. So sind sie denn einem Gotte gewidmet, gegen den ihr so gleichgültig seyd, als wäre er euch gänzlich unbekannt.

Fürsten, Obern, Aeltern, Patronen, Lehrern, Freunden, Wohlthätern von aller Art dankt man mündlich und schriftlich, oft bis zum Eckel derselben, oft bis zur Schwärmerey, oft bis zur Niederträchtigkeit: nur dem unsichtbaren Wohlthäter, dem freygebigsten, uneigennützigsten und großmüthigsten Wohlthäter danket man nicht. Er ist es, dem man den Genuß eines Schlafes, der unsere Kräfte erneuert hat, die glücklich unternommenen, fortgesetzten und vollendeten Be-

rufs-

rufsarbeiten, die von guten Schriften erhaltenen Belehrungen, die Freuden eines gemachten Spaziergangs, die Vortheile eines interessanten Umganges, und tausend und abermal tausend andere Wohlthaten auch nicht mit einer Sylbe verdanket.

Und rufet die Glocke zu einem öffentlichen in einem Tempel abzustattenden Danke, o dann ist es uns nicht anders, als rief uns eine Sterbeglocke: dann ist es nicht anders, als sollten wir in dem Hause eines Criminalrichters erscheinen. Wir eilen, wir fliehen, wir verbergen uns, wir schützen dringende Geschäffte vor, wir entschuldigen uns mit körperlichen Schwachheiten, mit Visiten, die zu geben, mit Visiten, die anzunehmen sind; wir thun alles, damit wir ja nicht sehen und hören, wie unsere frömmeren Brüder Gott danken, und uns einladen, daß wir uns an sie anschließen, und Gott mit ihnen danken mögen. Und damit nicht zufrieden, ergreiffen wir sogar die Waffen des Spottes, und treiben so manche, die an den Schwellen der Tempel stehen, von denselben zurücke. Wie tief sind wir nicht gesunken!

Nach Davids Bemerkung spricht der Bösewicht in seinem Herzen: **Es ist kein Gott.** (Ps. XIII, 1.) Wie weit von diesem ist derjenige entfernt, der nicht an Gott

den-

denket, nicht von Gott redet, und sich sogar schämet, von ihm zu reden; der trauert, wenn ihn die Gesetze der Wohlanständigkeit in die Noth versetzen, Zeuge des fröhlichen und heißen Dankes zu seyn, der ihm von anderen dargebracht wird! Wie lange wird es anstehen, daß seine Gleichgiltigkeit mit einer im gegenwärtigen Zeitenpunkte nur zu sehr begünstigten Zweifelsucht gemeinsame Sache macht, der Stimme aller Zeitaltern und aller Nationen nicht bloß im Geheim, sondern sogar laut widerspricht; und sagt: Der Himmel erzählt Gottes Ruhm nicht. Die Sternenhöhe verkündiget seine Werke nicht. Von ihm sagt ein Tag, von ihm sagt eine Nacht der andern nichts. — Es ist kein Gott, kein Aufseher und Handhaber der Sittlichkeit, kein Belohner der Tugend, kein Bestrafer des Lasters.

O Sie, die Sie wissen, wie gegründet diese Vorwürfe sind, Sie Männer von Stande und Range, Sie Vorsteher, Sie Lehrer und Erzieher, Sie bitte ich, Sie wollen auch erwägen, wie beschämend, und wie fürchterlich dieselben in ihren Folgen sind! Sie bitte ich, Sie wollen den Quellen dieser traurigen Erscheinung nachspüren; wollen dieselben, so viel in ihren Kräften steht, zu verstopfen suchen, und vor allem in ih-

re Gespräche so viele Aeußerung von Dankbarkeit gegen Gott einfließen lassen, ihre häusliche sowohl als öffentliche Andacht so sorgfältig pflegen, daß Sie mit der strengsten Wahrhaftigkeit Sich das Zeugniß geben können, Sie preisen Gott, und freuen Sich Gottes, Ihres Beglückers. Zuverläßig wird Ihr Beyspiel nicht ohne alle Wirkung seyn. Zuverläßig werden wo nicht viele, so doch manche Jünglinge in Ihre Fußstapfen treten, und sich so benehmen, daß auch sie in den Augen des Allwissenden sich getrauen, ein so rühmliches Zeugniß sich zu geben. Amen.

Erste Predigt

Am Feste der Reinigung Mariä.

Gehalten in der Universitäts-Kirche im Jahre 1798.

Text. Simeon lobte Gott, und sprach: Nun Herr, laß deinen Diener nach deiner Zusage im Frieden sterben! Denn meine Augen haben ihn gesehen, den von dir gesandten Heiland, den du allen Völkern geschenkt hast; ein Licht, die Heyden zu erleuchten. Luk. II, 29—32.

Wie edel, wie erhaben, wie Ehrfurcht und Bewunderung gebiethend ist nicht der Charakter des Greisen, den der heil. Evangelist Lukas

vor

vor unseren Augen auftreten läßt! Seine Aufmerksamkeit, seine Hoffnungen und Wünsche sind nicht bloß auf sein Ich eingeschränket: ihn interessirt im hohen Grade auch das Wohl und Wehe des Volkes, aus dem er entsprossen ist; ihn interessirt in einem nicht minder hohen Grade das Schicksal aller auch noch so entfernter Völker. „Möchte doch — so seufzet er unaufhörlich — möchte doch vom Himmel aus derjenige kommen, der von daher kommen soll; derjenige, der mein Volk, der alle Völker des Erdbodens von den sie drückenden Uebeln befreyen soll!" Der Besitzer eines solchen Charakters war es werth, daß Gott ihn ganz besonderer Erleuchtungen würdigte, und ihm die über alles tröstende Zusage ertheilte, er würde nicht sterben, er habe denn den Erlöser, nach dessen Ankunft er so sehnlich verlange, gesehen. Diese Zusage geht denn heute in Erfüllung aus Gelegenheit der mosaischen Reinigungsceremonie, der sich Maria unterwirft. Simeon erscheint auf Antrieb des heil. Geistes in dem Vorhofe des Tempels, welcher den Wöchnerinnen angewiesen war; bezeuget dem Knaben der von Bethlehem angekommenen Mutter die größeste Ehrfurcht, reisset ihn der Mutter aus den Armen, legt ihn in die seinen, und preiset Gott laut, und spricht: Nun, Herr, laß deinen Diener nach deiner Zusage im Frieden ster-

sterben! Meine Augen haben ihn gesehen, den von dir gesandten Heiland, den du allen Völkern geschenkt hast; ein Licht, die Heyden zu erleuchten.

Lassen Sie uns, m. H. Z. in gegenwärtiger Andachtsstunde den Heiland unter eben dem Gesichtspunkte betrachten, unter welchem ihn Simeon betrachtet hat, unter dem eines Lichtes, oder Erleuchters und Lehrers, und dadurch zu den religiösen Empfindungen und Entschlüssen stimmen, zu welchen eine solche Betrachtung ernste und nachdenkende Gemüther ihrer Natur nach stimmet!

So war denn das Amt, das der vom Himmel zur Erde herabgestiegene Gottessohn über sich nahm, das Amt eines Lehrers, eines Sittenlehrers. — Nur eines ist der Menschheit unbedingt nothwendig, Sittlichkeit oder Tugend (Luk. X, 24.) Und gerade über dieß Eine, über den Begriff, über den Maaßstab, über den Umfang desselben, über die Beweggründe, nach demselben zu trachten, über die Mittel, dasselbe zu erwerben, und darinn sich zu befestigen, lag die dickste Finsterniß auf allen Theilen des Erdbodens. Wie viel sich auch die Israeliten vor den übrigen Bewohnern desselben

her.

herausnahmen, und wie weise sie sich auch darum zu seyn dünkten, daß sie die Urkunden der göttlichen Offenbarungen in Handen hatten, so waren doch auch sie von unzähligen Irrthümern angesteckt, welche frühe oder späte, gerade zu, oder durch Umweg zum Verderben führten. Diese Irrthümer zu verdrängen, diese Finsterniß von dem Erdboden zu verscheuchen, und dafür ein Licht aufzustecken, das unauslöschbar allen Bewohnern desselben leuchten, das alle, welche demselben folgen würden, unfehlbar auf die Bahn der Tugend hinführen sollte, dieß war das große Werk, das der heute im Tempel zu Jerusalem erschienene Knabe nach Simeons Weissagung einst über sich nehmen sollte, und das er nach 30 Jahren wirklich über sich nahm. Ein größeres wußte Er, der bey Gott war, noch ehe es eine Zeit gab (Joh. I, 2.) nicht über sich zu nehmen.

Er war also erstens ein im höchsten Grade thätiger Lehrer. Nicht etwa nur einen Theil seiner Zeit, seiner Kräfte widmete er dem Unterrichte. Nein, am Tage und in der Nacht, in seiner Wohnung, und in fremden Wohnungen, in Synagogen und im Tempel zu Jerusalem, auf Strassen, auf Bergen, in entlegenen Einöden, an den Ufern der Seen und Flüsse, überall gab

er Unterricht; überall trug er Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, in den abgemessensten und passendsten Ausdrücken, mit einem beyspiellosen Ernste und Anstand, solche Begriffe, Grundsätze und Beweggründe vor, die mit unwiderstehlicher Kraft auf die Herzen wirkten, und sie aufforderten, das Sittlichgute zu wollen, und dem heiligen Willen des himmlischen Vaters zu huldigen; mit einer beyspiellosen Geduld und Großmuth beantwortete er die von tückischen Menschen an ihn gestellten Fragen, und suchte auch in diesen Funken des Sinnes für Wahrheit und Sittlichkeit zu wecken. Und in dieser Thätigkeit fand er sein höchstes Vergnügen. Den Willen des Vaters zu thun, das von ihm aufgetragene Geschäft zu vollenden, das Reich der sittlichen Welt immer fester zu gründen, zu erweitern; dieß ist meine Speise, sagte er damals, als seine Jünger ihn bathen, er wolle doch seinen ermatteten Körper mit Speisen erquicken. (Joh. IV, 34.)

Jesus war zweytens ein im höchsten Grade uneigennütziger Lehrer. Er hatte nur Eine Absicht bey seinen Lehren, nämlich die, seine Zuhörer zu veredeln und zu beglücken: von ihnen verlangte er keine Unterstützungen seiner Dürftigkeit, von ihnen erwartete er keine Lobprei-

preißungen; vielmehr sah er dem bittern Tadel, der hohnenden Verachtung, der giftigen Verläumdung, dem mörderischen Hasse der jüdischen Irrlehrer, deren Ansehen und Einkommen bey seinen Vorträgen litt, mit einer Ruhe, Heiterkeit und Standhaftigkeit ohne gleichen entgegen, und hörte nicht auf, Vorurtheile auszurotten, und Wahrheiten dafür zu pflanzen, bis er, obgleich am Kreuze hängend, sagen konnte: **Es ist vollbracht** (das große Werk), **es ist vollbracht.**

Und — alles, was er lehrte, unterstützte er mit seinem Beyspiele: **Im Munde dieses Lehrers ward kein Trug befunden.** (1 Pet. II, 22.) Was das Herz dachte, sprach der Mund; und was hinwiederum der Mund sprach, dachte das Herz. Die tiefste Ehrfurcht, die kindlich-herzliche Liebe gegen seinen und aller Menschen Vater, die edle, thätige und großmüthige daran geknüpfte Liebe der Mitmenschen, die unumschränkte Hingabe an den alle kleine und große Weltbegebenheiten wie an einem Zügel leitenden — Willen des himmlischen Vaters, die strenge Selbstverläugnung im Genusse sinnlicher Vergnügungen, die unverrückte Hinsicht auf die geistige Glückseligkeit des zukünftigen Lebens, die heldenmüthige Hinwegsetzung über alle Schrecken

der Feinde der Sittlichkeit, die Ausharrung im Guten bis ans Ende, diese und alle übrigen Forderungen, die er an seine Zuhörer machte, machte er auch an sich, und leistete sie mit einer Pünktlichkeit, mit einer Freudigkeit, mit einer Vollständigkeit, welche alle Zeugen seiner Lebensgeschichte in Erstaunen setzte, und bis auf diesen Zeitpunkt alle Leser derselben in Erstaunen setzet. Damit nicht zufrieden suchte er auch eine beträchtliche Anzahl von Zuhörern zu Lehrern nach seinem Geiste zu bilden, und sich dadurch, so zu sagen, zu vervielfältigen. Ein Volk zu erleuchten, war ihm zu wenig; er trug in seinem Schooße alle Völker des Erdbodens; und diese alle wollte er erleuchten. Daher las er sich denn tüchtige Männer aus; machte sie zu seinen Vertrauten; ließ sie Zeugen von allen seinen Reden und Handlungen seyn, hauchte ihnen, so zu sagen, alle seine Gesinnungen ein, und als sie in der Tugend, und in der Kunst, derselben Verehrer zu gewinnen, erstarket waren, dann sagte er zu ihnen: Gehet hin, machet alle Völker zu meinen Jüngern. (Matth. XXVIII, 19.) Sie gingen hinaus in die damals bekannte Welt, scheuten weder Hunger noch Durst, weder Kälte noch Hitze, weder Kerker noch Dolche, und senkten, wo sie hinkamen, den Keim der Lehre Jesu in Gemüther, die Empfänglichkeit dafür hatten.

Einige unter ihnen legten die Hauptpunkte derselben in geschriebenen Erzählungen und Briefen nieder, die bis auf diesen Augenblick von den cultivirtesten Nationen als die heiligsten Urkunden verehrt werden. So genau traf die Weissagung, die heute Simeon sprach, ein! So gewiß und in einem so vollkommenen Sinne war Jesus der Lehrer aller Nationen!

Hier wäre nun allerdings der Ort, zu bemerken, wie ehrwürdig der Beruf eines christlichen Sittenlehrers sey, und wie ungerecht man handle, wenn man die christliche Sittenlehre und die Personen, welche dieselbe unter was immer für einem Namen öffentlich vortragen, als solche verachtet. Hier wäre fernerhin der Ort, zu bemerken, wie viel zur gewissenhaften Verwaltung des Amtes eines Sittenlehrers erfordert werde, und wie leichtsinnig, wie treulos gegen die Menschheit diejenigen handeln, welche nichts so sehr wünschen, als daß sie einst auf Kosten des Staats als öffentliche Sittenlehrer mögen angestellt werden, und dennoch nichts so sehr scheuen, als die Mühe, nach der, einem öffentlichen Sittenlehrer unentbehrlichen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Tugenden zu streben. Hier wäre endlich fernerhin der Ort, zu bemerken, daß jeder Hausvater, er begleite ein Amt, welches er wolle, der na-

türliche Sittenlehrer seiner Familie sey, und daß sonach die Vernunft auch ihn auffodere, seine Aufmerksamkeit auf alles, was Sittlichkeit befördert, zu schärfen. Allein für itzt übergehe ich dieß, und werfe mir die Frage auf: Ist denn Jesus, der für Milliarden von Menschen Lehrer war, ist, und ferner seyn wird, ist er denn auch Lehrer für uns, für uns alle, die wir hier sind? Verehren denn auch wir seine göttliche Lehre als die unabänderliche Regel unserer Gesinnungen und Handlungen? Und kennen wir sonach diese Lehre genau? Und ist uns die Lecktüre, der mündliche Vortrag, der uns dieselbe vorhält, entwickelt, auf unsere Lage angewendet, willkommen? — Ach, daß ich sie gestehen und bekennen muß, die traurige Wahrheit! die Lehrer der Kunst, gutmüthige und argwohnlose Menschen zu überlüsten, den Trieb zu sinnlichen Lüsten zu wecken, und zu unterhalten, Unschulden zu verführen, Verläumdungen zu erdichten, und ihnen den Stempel der Wahrscheinlichkeit aufzudrücken, die ehrwürdigsten Wahrheiten Mitbrüdern aus dem Herzen zu reissen, diese Lehrer sind bey so manchem willkommen, werden so sorgfältig aufgesucht, so gierig gelesen, so aufmerksam gehört, oft auch so theuer gezahlt. Allein der vom Himmel gekommene Lehrer des Einzigen, was gut ist, und glücklich macht, der wird verachtet. Entferne dich von uns, spricht man, wie

jene Bösewichte bey Job (XXI, 14) deine Gebothe zu wissen, gelüstet uns nicht. Dein Licht ist uns zuwider. Finsterniß, Finsterniß, diese ist uns willkommen. — Thörichter Mensch du, der du itzt so sprichst, wisse, daß du nicht immer so sprechen wirst. Wisse, daß, wenn du dieß kurze Erdenleben wirst geendet haben, und im Lande der Unsterblichkeit wirst angekommen seyn, du ganz anderst, aber zu späte, urtheilen und sprechen wirst. Mit den Irrlehrern, die du gehört, mit den Freunden, die du verführt hast, wirst du dann verzweiflungsvoll ausrufen: So war denn also der Weg, auf dem wir wandelten, der Weg der Wahrheit nicht! So leuchtete uns denn also das Licht der Tugend nicht! Es both sich uns dar dieses wohlthätige Licht: allein muthwillig und hartnäckig wiesen wir es von uns, und ergriffen dafür die Finsterniß (Buch der Weisheit. Kap. V, 6).

Jedoch lassen Sie uns auf unsern Heiland wieder zurückkommen, und ferner betrachten, daß er nicht allein Licht seyn wollte, sondern verlangte, daß jeder Christ nach dem Verhältnisse seiner Kräfte und Fähigkeiten und seines Wirkungskreises Licht seyn solle. Euer Licht (spricht er bey Matth. V, 6) leuchte so vor den Menschen, daß sie eure Tugendbeyspiele sehen, und

dadurch aufgefordert werden, euern himmlischen Vater zu preisen. — Solche stillschweigende bloß oder mehr durch Handlungen, als durch Vorträge mahnende Lehrer waren alle in der heil. Schrift gerühmten Personen. Lassen Sie uns für itzt den Blick auf die heften, von welchen heute Lukas spricht!

Maria unterwirft sich heute allen den Beschwernissen des Gesetzes, welches der Stifter des jüdischen Staates für die Wöchnerinnen niedergeschrieben hatte, bleibt vierzig volle Tage in ihrer Herberge eingeschlossen; läßt sich für unrein halten, und entbehret alle Vergnügungen der Gesellschaft; reiset nach Jerusalem; läßt sich in einem Vorhofe des dasigen Tempels von einem levitischen Priester mit dem Blute eines geschlachteten Thieres besprengen; opfert von dem Verdienste ihrer Hände Geld und Tauben; hört die Worte des Greisen mit Aufmerksamkeit: vergleicht sie mit dem, was sie vom Engel, von den Hirten gehöret hatte; stärket dadurch ihren Glauben; vernimmt die Lobsprüche Simeons auf ihren Sohn, ohne dadurch auf den Gedanken zu gerathen, als gebühre ihr als Mutter ein Theil derselben; läßt sich von dem Seher Gottes Mutterleiden vorhersagen, ohne darum kleinmüthig zu werden.

Simeon, die zweyte Person, die der Evangelist aufführt, war Trotz dem großen

Sitten-

Sittenverderbnisse, das zu Jerusalem herrschte, in Uebung der Tugend grau geworden, war von allen, die ihn kannten, von Freunden und Feinden als gottesfürchtiger und tugendhafter Mann anerkannt, und stand als solcher in großem Ansehen; trug unaufhörlich im Herzen Wünsche, Segnungen und Bitten für Israel und die gesammte Menschheit; konnte, ohne den Widerspruch des Allwissenden zu befürchten, sich Diener dieses Allwissenden nennen, war mit keinen Banden an die Erde geknüpft, und konnte wünschen, daß sein Sterbetag herannahen möchte.

Anna, die dritte Person, von welcher der Evangelist Meldung thut, ist eine im hohen Grade ehrwürdige Matrone. In der Abgeschiedenheit von der Welt, in der sie vermöge ihres Wittwestandes leben konnte, ging sie größtentheils mit Gott um, widmete sie die meisten Stunden des Tages den geheimen und öffentlichen Gottesverehrungen, nahm sie solche Uebungen vor, welche die sinnlichen Triebe und Leidenschaften beschränkten, und das Wandeln auf dem Wege der Tugend erleichterten. Dadurch hatte sie sich denn gleichfalls große Achtung und einen hohen Grad von Zutrauen bey ihren Mitbürgern erworben, und dieses Zutrauen setzte sie in den Stand, mit Nachdruck und Würde ein Wort zur Ehre des kleinen Jesus sprechen

zu können. Mit solchen Tugendbeyspielen leuchteten diese Personen ihrer Mitwelt; und mit denselben leuchten sie bis auf diese Stunde der Nachwelt.

Möchten sie doch, m. H. Z. beherzigen, Sie Vorsteher, Sie Lehrer, Sie Väter, Sie Mitschüler, Sie Freunde, wie wirksam gute Beyspiele seyen, und welche Wohlthäter der Menschheit, welche Beförderer der Ehre Gottes Sie durch Vorleuchtung mit denselben werden! Ja, diesen Einfluß der Tugendbeyspiele, und die darauf beruhende Pflicht wollen wir nie ausser Augen lassen. Hier an dieser heiligen Stätte, hier vor dem Angesichte dessen, der unsere geheimsten Gedanken erforschet und richtet, wollen wir den unabänderlichen Entschluß fassen, so vor den uns nahen Mitmenschen zu wandeln, daß wir auf unserm Todesbette, wie Christus, mit Zuversicht sagen können: Vater, von allen denen, die du mir anvertraut hast, ist keiner (Keiner wenigstens durch meine Schuld) verloren gegangen. (Joh. XVIII, 9.) Kein ins Verderben gerathener Jüngling klagt mich als Urheber seines Verderbens an. Keine verführte Unschuld nennt mich Verführer. Kein Leser saugt tödtendes Gift aus meinen Schriften. Tugend habe ich immer Tugend genennt, und Laster habe ich immer mit dem Namen des Lasters gebrandmarket; ich war meinen Gesellschaftern keine

ver-

versengende Flamme, sondern Licht. Haben wir aber je in einem unglücklichen Zeitpunkte über unser Herz nicht sorgfältig genug gewacht, haben wir uns je verirrt, und auch unserm Mitmenschen zum Verirren Anlaß gegeben, so wollen wir nicht aus diesem Tempel gehen, es sey dann, wir haben nach dem Beyspiele des Verfassers des 118ten Psalmes unsere Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes genommen, Besserung angelobet, und aus dem Grunde unsers Herzens gesprochen: Vater, allgütiger, und allbarmherziger Vater! Ich bin auf Irrwege gerathen, wie ein Schaf, das seinem Hirten entlaufen ist. Suche deinen Knecht: denn ich habe deine Gebothe nicht vergessen. Ja, allgütiger und allbarmherziger Vater, ich bekenne es: Dir meinem Lehrer, dir meinem Erzieher habe ich nicht gehorcht, und auch meine Mitmenschen habe ich zum Ungehorsame gegen dich gereitzt. Ich fühle, wie sehr ich mich deiner Gnade unwürdig gemacht habe: ich erkenne, wie sehr ich mich entehrt, wie sehr ich der Menschheit geschadet habe. Wie treulos ich auch gegen dich gehandelt habe, so habe ich doch deine Gebothe nicht ganz vergessen. Komm meiner Schwachheit zu Hilfe, und unterstütze mich, daß ich die Wahrheit derselben deutlich einsehe, denselben aufs neue huldige, in dieser Huldigung beharre, und bis ans Ende unausgesetzt dahin

strebe,

strebe, die gemachten Fehler durch die denselben entgegengesetzten Tugendhandlungen zu zernichten, und das, was wider deinen heiligsten Willen geschehen ist, so viel, als möglich, ungeschehen zu machen. Amen.

Zweyte Predigt
am Feste der Reinigung Mariens.

Gehalten in der Universitätskirche im Jahre 1797.

Text. Es wird vielen Widerspruch leiden. Luk. II, 34.

So ist denn reine Freude eine äußerst seltene Erscheinung in diesem Erdenleben; und so ist denn sogar die Freude, die, so zu sagen, unmittelbar vom Himmel herabgesendet wird, um das Menschenherz zu erquicken, nicht ohne allen Schmerz! Simeon, der in der Ehrfurcht gegen Gott, in der Liebe zu seinem Vaterlande, in der Liebe gegen die gesammte Menschheit, in der Tugend von aller Art grau gewordene Simeon, hatte vom heil. Geiste das Versprechen erhalten, er würde nicht sterben, bis er den Retter Israels mit eigenen Augen würde gesehen haben. Das Versprechen geht heute in Erfüllung. Er sieht den Retter Israels als Kind, drückt ihn an seine Brust, und versichert die Anwesende, daß dieß Kind der Ruhm

des

des Israelitischen Volkes, und das Licht aller heydnischen Völker seyn werde; und segnet die Mutter, die ein solches Kind gebohren hatte: setzt denn aber doch wehmuthsvoll hinzu, daß wenn es zum Manne würde erwachsen seyn, Viele seinen Werth mißkennen, ihm widersprechen, ihn durch Lästerungen aufs tiefste herabzusetzen suchen werden, welche Lästerungen denn nach den Gesetzen der Natur auch das Herz der zärtlichen Mutter treffen, und dasselbe wie ein schneidender Dolch durchbohren werden.

Sie traf ein die traurige Weissagung, schon im 33ten Jahre seines Alters und dem 4ten seines öffentlichen Lehramtes traf sie ein. Jesus ward das Opfer seiner Widersprecher und Verläumder: er starb des schmerzlichsten und schimpflichsten Todes, weil seine Feinde hartnäckig behaupteten, er sey ein Verächter des Mosaischen Gesetzes, ein Irrlehrer, ein Verführer des Volkes, ein Lästerer der Gottheit.

Ach, daß er das letzte Opfer der unglücklichen Verleumdungssucht gewesen wäre! — Aber leider, seit den 17. Jahrhunderten, in welchen seine, auf Menschenachtung und Menschenschonung so sehr dringende Religion gepredigt wird, gab es, und giebt es noch Unzählige, die sich zwar Bekenner und Verehrer dieser Religion

nennen,

nennen, aber derselben gerade zu entgegen handeln, und in ihren Gesprächen ihre Mitmenschen nicht achten, nicht schonen.

Möchte es mir heute gelingen, wenigstens einen Theil derselben dadurch zu rechte zn weisen, daß ich die schändlichen Quellen aufdecke, von denen ein solches Benehmen herrührt.

Ja m. Z. es ist leider, nur zu wahr, und kann durchaus nicht geläugnet werden: der Ton, der im gegenwärtigen Zeitalter in so mancher christlichen Stadt herrschet, ist der Ton der Herabsetzung, der Bespottung, der Brandmarkung, der Verdammung der Mitmenschen. Und dieß rührt erstens daher, weil man im höchsten Grade leichtsinnig ist.

Das Geschenk der Vernunft, durch welches uns der Schöpfer über alle übrigen Thiere so hoch erhoben hat, sollte doch wohl alsdann, wenn von Urtheilen, die den Nebenmenschen betreffen, die Rede ist, benützet werden! Wir sollten doch wohl, ehe wir solche Urtheile vortragen, unsere Vernunft fragen, ob sie wahr seyen, ob wir dadurch Niemand beleidigen, Niemanden Schade zufügen.

Wie oft tritt nicht der Fall ein, daß der erste Erzähler einer Geschichte sich geirret, oder sie aus Partheylichkeit entstellet hat, dem man also schlechterdings nicht nacherzählen darf? Wie oft trügt uns nicht unsere eigene Urtheilskraft, unser eigenes Gedächtniß, unser Auge sogar, und führt uns auf Irrungen? Wie oft sind nicht die Fehler, die den Inhalt einer Unterhaltung ausmachen sollen, von dem Urheber derselben herzlich bereut, durch auffallende Tugendbeyspiele ersetzet, und, soviel an ihm lag, vernichtet worden? Wird die verläumdete Jugend nicht sehr oft in ihrer Laufbahne gehemmet, von der Hoffnungs-Insel, auf der sie fröhlich einherwandelte, auf düstere Einöden hingeschleudert, und allen Qualen der Armuth, der Einsamkeit, der Schmach, der Unthätigkeit lebenslänglich Preis gegeben? Der verläumdete Geschäftsmann fühlt sich eines Gutes beraubt, das ihm so theuer, als sein Leben war; er verliert alle Lust, alle Kraft zur Arbeit; er trauert, und mit ihm trauert eine geliebte Familie, und fürchtet das Brod zu verlieren, das sie bisher so froh unter sich getheilt hatten. — — Dieß alles überlegt und beherzigt der leichtsinnige Beurtheiler nicht. Sein Urtheil sey wahr oder nicht wahr; es habe Folgen, welche es wolle; er trägt es vor, wenn er nur Theilnahme, Bewunderung, Gelächter erregt, und das Zeugniß erhält, er habe die Gesellschaft nach

dem eingeführten Modetone unterhalten. — Ist wohl der Moralist zu strenge, der ihn mit jenem Wahnsinnigen bey Salomo vergleicht, der auf alle die Gegenstände, die vor ihm liegen, Brandpfeile losdrückt, und dann den Zuschauern kühn ins Auge sieht, und fragt: Habe ich nicht gespasset? (Denkspr. Salomo's Kap. XXVI, 19).

Grober Eigennutz ist die zweyte Quelle der unseligen Neigung, nachtheilige Gerüchte von dem Mitmenschen zu verbreiten. Der Mensch, der seine Seele an den Eigennutz als Sclavinn hingegeben hat, sieht alle Güter des Vaterlandes so an, als wären sie nur für ihn und die Seinigen da.

Was auch andere für Fähigkeiten von der allgütigen Vorsehung erhalten, mit welchem Fleiße auch sie dieselben ausgebildet haben, das gibt ihnen in seinen Augen kein Recht zu diesen Gütern Dem Falle, in welchem der verdiente Jüngling oder Mann seinen Planen im Wege steht, arbeitet er aus allen Kräften entgegen, und scheut sich denn also auch nicht, seine Zuflucht zur Verläumdung zu nehmen. Da wird denn des muthmaßlichen oder wahren Mitbuhlers Jugendgeschichte durchforschet; da werden Untersuchungen über seine Anverwandten, über seine Bekannten und Freunde, über Gang, Miene, und Geberden angestellet; und, findet man

auf dem Wege keinen Stoff zum Tadel, so verläumdet man, und dinget sich schamlose Zungen, die mitverläumden: denn man weiß, leider, aus einer vielfältigen Erfahrung, daß von den vielen losgeschossenen Verläumdungen wenigstens eine treffen, und eine unheilbare Wunde versetzen werde.

Der entschlossenste Verläumder ist der, der Rachsucht in seinem Busen nährt. Wer ihm den erwarteten Tribut von blinder Anbethung nicht entrichtet hat; wer eine ungünstige — obgleich streng wahre — Kritik über ihn gefället hat, wer ihm die geforderten Dienste nicht geleistet hat; wer wider seine despotischen Anmassungen seine Rechte vertheidiget, wer eine höhere Gewalt um Schutz wider ihn angeflehet hat; mit einem Worte, wer ihn auf irgend eine Art beleidiget hat, den hasset er unversöhnlich; von dem kann er nichts Rühmliches hören, stünde auch eine ganze Welt auf, und spräche für die Gründlichkeit seiner Einsichten, oder für die Reinheit seiner Tugenden: er biethet alle Beredsamkeit, allen Witz auf, um ihn, wo er kann, verhaßt, und lächerlich zu machen: und er würde, wenn er es nicht für zu gefährlich hielte, die schändliche Rolle eines Simei übernehmen, der wider den Gegenstand seines Hasses öffentlich die schrecklichsten Schmähworte ausstieß, und Steine auf ihn warf.

„Bewahre mich der Himmel davor, spricht „Mancher, der dieß hört. Dank den Aeltern und „Lehrern, die mich erzogen und unterrichtet, Dank „der göttlichen Vorsehung, die mich bisher so vä„terlich geleitet, und von dem Strome des allge„meinen Verderbens nicht hat hinreissen lassen! „Ich bin nicht leichtsinnig, nicht eigennützig, nicht „rachsüchtig: nur dann brennet mein Zorn in helle „Flammen auf, wenn ich höre, daß jemand im „Fache der Religion anderst als ich, denket und „spricht, und nur der ist's, wider dessen Werth „ich mich erkläre, so oft und so stark ich kann." — — Kurzsichtiger Mensch du! Wer gab dir das Recht, die Vormundschaft über den Verstand deiner Mitmenschen zu führen? Wer trug dir das Amt auf, die Stelle der allgemeinen Kirche zu vertreten, und unter Bedrohung fürchterlicher Bannstrale zu bestimmen, was Wahrheit; was Irrthum sey? Wer gab dir das Recht, zu entscheiden, welcher Irrthum deinem Bruder, als Schuld könne angerechnet werden? Und wer lehrte dich, daß Bitterkeit, Haß, üble Nachrede ein Mittel sey, die heiligen Religionswahrheiten zu erhalten, und zu verbreiten? Spricht nicht Jakob im ersten Kapitel seines Briefes V. 26. „Wer unter euch „sich für einen Gottesverehrer hält; aber „seine Zunge nicht beherrscht und sich „täuschet, dessen Gottesverehrung ist

Blend=

„Blendwerk." Wahrscheinlich hat dieser Apostel an seiner eigenen Person erfahren, welche Freyheiten ihrer Zunge in gewissen Fällen diejenigen gestatten, die sich einbilden, heilige Männer zu seyn. Diese sucht er mit dem ihm eigenthümlichen Ernste zu rechte zu weisen. „Wer immer von euch, — so spricht er zu diesen selbstsüchtigen Afterheiligen — „wer immer von euch sich das Zeugniß er„theilet, er sey ein erleuchteter Kenner, und stren„ger Beobachter aller Glaubens- und Sittenlehren, „und ein ausgezeichneter Verehrer Gottes; aber „eben darum sich täuschet, nicht nach Wahrheit „forschet, Alles, was mit seiner Denkart nicht „übereinstimmt, gerade zu als Irrthum verwirft; „Andere, wären sie auch die fähigsten, die red„lichsten und unermüdesten Forscher, verachtet, „und hasset, und seiner Zunge erlaubt, die nach„theiligsten Gerüchte von denselben zu verbreiten, ihn lieblos zu verdammen, und ihm sogar die ewige Seligkeit abzusprechen, — Dieß wer thut, der soll wissen, daß seine Gottesverehrung nichts weniger, als ächte Gottesverehrung, sondern weiter nichts, als ein Blendwerk sey.

O mein Christ, der du bisher entweder vom Leichtsinne, oder vom Eigennutze, oder von Rachsucht, oder von einem verkehrten Religionseifer geleitet, dir die unedle Freyheit nehmen konntest,

 deine

deine Mitbrüder lieblos zu beurtheilen, wie sehr könnte ich dich schrecken, wenn ich dich im Namen des allerhöchsten Sittenrichters so anreden wollte, wie ehedem ein Lehrer in Israel einen lieblosen Beurtheiler angeredet hat? Wie — fragt ihn Gott nach Assaph im 40sten Psalme — wie? du erlaubest deinem Munde, Böses zu reden? Gestattest deiner Zunge, daß sie Arglist schmiedet? Sitzest da, verläumdest deinen Bruder; hängest dem Sohne deiner Mutter Schandflecken an? Gesetzt, ich schwiege dazu, so fielest du auf den Gedanken, ich sey dir gleich, sey gegen Lieblosigkeit so gleichgültig, wie du. Aber nein: das bin ich nicht: Dich werde ich strafen, dir werde ich deine Sünde, als Grund der über dich verhängten Strafen, vor Augen legen.

Doch ich verschone dich mit dieser schrecklichen Drohung: denn ich habe das Zutrauen zu dir, daß du den evangelischen Unterricht von Gottes Eigenschaften inne habest; sonach Gott zwar fürchtest, aber ihn noch weit mehr liebest, sonach aus Ehrfurcht, aus kindlicher Liebe gegen ihn ein Gesetz beobachtest, das der Menschennatur so angemessen ist; und seinem Beobachter schon in diesem Leben eine beträchtliche Summe der herzlich-

sten

sten, und reinsten Freude gewährt. Ich stimme daher in den sanftern Ton des Apostels Petrus ein, der in seinem ersten Briefe (Kap. III, 10.) dem christlichen Gesellschafter folgenden Rath giebt: „Wer gute Tage haben will; zähme seine „Zunge, daß sie nichts Böses rede. Nun diesen Rath gebe ich denn heute auch Ihnen, m. th. Z. Wollen Sie gute Tage haben, das heißt, wollen Sie für Menschen gehalten werden, deren Verstand und Herz nach den Vorschriften des Christenthums gebildet ist, die sich nicht vom Leichtsinne, nicht vom niederem Eigennutze, von schändlicher Rachsucht leiten lassen, die die Rechte jedes ihrer Mitmenschen verehren, und eben darum nicht bekannt machen, was nicht bekannt werden soll, nicht tadeln, was nicht tadelswerth ist, aber recht gerne loben, was des Lobes würdig ist; wünschen Sie, daß Sie als Gesellschafter nicht gefürchtet, und gemiedet, sondern aufgesucht, geliebt, und mit einem hohen Grade von Zutrauen beehret werden; wünschen Sie, daß ihr Gewissen mit ihnen zufrieden sey, und ihnen an jedem Abende das tröstliche Zeugniß geben könne, Sie haben heute Niemand betrübet; wünschen Sie, daß Sie einst, wenn der Tod Sie rufet, mit Simeon, mit Wahrheit sagen können, derselbe habe nichts schreckliches für Sie, und Sie folgen dem Rufe desselben gerne: wünschen Sie endlich,

daß Sie nicht anderst als unter dem tausendfachen Segen ihrer Freunde, Bekannten und Mitbürgern sterben, und diese ihnen einmüthig die Grabschrift setzen mögen „er war gerecht und gottesfürchtig“, wünschen Sie dieß alles ernstlich, o so beherrschen Sie ihre Zunge, gebiethen Sie derselben Menschenachtung und Menschenschonung; und erlauben Sie ihr nie, was zu reden, das den Mitbruder beleidiget, und betrübet.

Predigt

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Gehalten in der Universitätskirche im Jahre 1797.

Text Der Engel trat zu Maria ins Zimmer, und sprach: Sey gegrüßt, du Hochbegnadigte! der Herr ist bey dir, du bist die Gesegneteste unter den Weibern. Luk. I. 28.

Endlich war er gekommen der Zeitpunkt, nach welchem alle Weisen und Frommen in Israel so lange und so laut geseufzet hatten; der so im höchsten Grade merkwürdige Zeitpunkt, in welchem man sollte sagen können: der Sohn Gottes ist nicht mehr Sohn Gottes nur, ist auch Sohn eines Menschen, ist Erdebürger, wandelt unter den Menschen in sichtbarer Gestalt einher, lehret sie,

tröstet sie, macht Anstalten zu ihrer Erlösung. Die Weiseste und Frömmste in Israel, die nach diesem Zeitpunkte am heissesten verlangt hatte, wurd heute von einem Bürger aus der Geisterwelt besuchet, der ihr sagt, sie sey von dem Allerhöchsten zur Mutter dieses Erlösers auserkohren, und sie beredt, in diese Wahl zu willigen. — Wie so ganz der Würde dieser so erhabenen Jungfrau angemessen ist die Art, nach der sich dieser himmlische Bothe benimmt! Von tiefer Ehrfurcht durchdrungen tritt er zu ihr ins Zimmer, neigt sich, und spricht: Sey mir gegrüsset du Hochbegnadigte, du mit den ausgesuchtesten Gaben vom Himmel ausgerüstete Jungfrau; Gott ist gewissermassen näher bey dir, als bey seinen übrigen Geschöpfen, er, der Herr der Erde, der Herr der Sinne- und Geisterwelt, ist dein Freund, und du bist seine Freundinn: Unter allen Personen deines Geschlechtes, die je die Erde getragen hat, wurden keiner so viele Segnungen zu Theile, als dir.

Erlauben Sie mir, m. H. Z. daß ich bey dieser Stelle stehen bleibe, und aus derselben die Veranlassung nehme, zwey Fehler zu bestreiten, die sich seit einem gewissen Zeitpunkte, in der Art, mit unseren Mitmenschen umzugehen, eingeschlichen haben, und, wie es scheint, herrschend geworden sind! Ein Theil derselben, und zwar der jüngere

und niedrigere begegnet dem älteren und höheren öfters auf eine kalte, ungefällige, nichts weniger als Achtung verrathende Weise. Treten hingegen Personen von der älteren und höheren Klasse zusammen; so begegnen sie zwar einander mit Höflichkeit: allein diese Höflichkeit ist, leider, nur zu oft keine herzliche sondern eine betriegerische und heuchlerische Höflichkeit. Der nach den Vorschriften der Bibel gebildete Christ meidet beyde Fehler. Nach den vielen Beyspielen, die sie ihm aus der Sinnenwelt, und nach demjenigen, was sie ihm heute aus der Geisterwelt vorhält, erweiset er gerne Achtung dem, welchem sie gebührt; und die Achtung, welche er erweiset, ist aufrichtige und herzliche Achtung. Dieß ist nun der Gegenstand, mit dem ich Sie in gegenwärtiger Andachts-Stunde unterhalten will. Möchten Sie mir durch Ihre Theilnahme das Zeugniß geben, daß sie denselben wichtig, und Ihrer Beherzigung werth finden!

Warum, m. H. Z. haben wohl unsere Voraltern ihre einsamen Hütten verlassen, Dörfer und Städte erbauet, sich in denselben mit unzähligen andern Familien verbunden, und ein gesellschaftliches Leben zu führen sich entschlossen? — Sie wußten, daß der Mensch, so lange er in den Schranken der Einsamkeit eingeschlossen ist, nur ein halber, ein ohnmächtiger, ein hilfloser, ein

unwissen-

unwissender, ein mit der Art, wie seine Leiden können vermindert, seine Freuden können gemehrt und erhöhet werden, unbekannter Mensch ist. Darum naheten sie sich einander, darum schloßen sie sich an einander an, darum bothen sie sich einander freundschaftlich die Hand, theilten einander ihre Einsichten, ihre Erfahrungen mit, theilten untereinander die unendlich vielen Geschäfte, welche die Gründung und Aufrechthaltung einer wohlgeordneten Gesellschaft nothwendig macht, und so wurden sie aus halben Menschen ganze, verfeinerte, gebildete, veredelte Menschen, die ihres Lebens froh waren, weil sie der von der Vernunft gebilligten Freuden so viele genossen, die sie vorher nicht einmahl den Namen nach kannten.

Derjenige, der nur mit einigem Rechte Anspruch auf den Namen eines Gelehrten machen will, schätzet den Werth dieser Anstalt; weiß, was er außer der Gesellschaft nicht wäre, nicht genöße, aber in derselben ist, und genießt; und er höret es gerne, wenn ihm seine Vernunft gebiethet: Sey ein würdiges Glied dieser Gesellschaft! Beleidige Niemand! Begegne jedem mit einem gewissen Grade von Achtung! Begegne insonderheit Vorstehern und Lehrern mit dem Grade von Achtung, der ihrer Würde angemessen ist. Er freuet sich

wenn die Bibel seiner Vernunft zu Hilfe kommt, und ihm dieß Geboth lauter und nachdrücklicher verkündigt.

Petrus spricht in seinem ersten Briefe (Kap. II, 17) Erweiset jedermann Ehre. Und in seinem zweyten (Kap. II, 10) bedrohet er diejenigen mit den schrecklichsten Strafen, welche — die Obern verachten, frech und aufgeblasen sind, und sich nicht scheuen, Personen vom höchsten Ansehen zu lästern. — Paulus spricht in seinem Briefe an die Römer (Kap. XII, 10) Einer komme dem andern mit Ehrerbiethung zuvor! Erweiset Ehrenbezeugungen dem, der das Recht hat, sie zu fodern. Eben dieser Apostel, der den Menschen so gut kannte, und wußte, wie leicht ihn die Selbstliebe irrführe, zu falschen, ungerechten und schändlichen Urtheilen verleite, ertheilet in seinem Briefe an die Philipper den Rath, man solle sich lieber zu hart als zu gelinde, den Nächsten hingegen lieber zu gelinde als zu hart beurtheilen, indem er spricht: Aus Bescheidenheit halte einer den Andern höher, als sich selbst. (Philipp. II, 3.) Der Gelehrte, der dieses Namens würdig ist, freuet sich, daß Petrus, daß Paulus so spricht, und solchen Rath ertheilt; er segnet sie als Wohlthäter der

Mensch-

Menschheit, huldigt ihnen und fasset den unabänderlichen Entschluß: Ich will Ehre erzeigen, nach allen im Vaterlande hergebrachten Formen will ich sie erzeigen, allen denen, welchen Ehre gebührt.

Wie abstechend gegen diese Schilderung ist nicht das Betragen so mancher studirender Jünglinge, die aufgeblasen, kühn und trotzig einher treten; einsichtigen, erfahrnen, um die Kirche, um den Staat, um die Wissenschaften verdienten Männern, denen sie begegnen, keine Beweise von Achtung, ja sogar Beweise von förmlicher Verachtung und Wegwerfung geben; die, wenn es auf sie ankäme, ein cultivirtes Land in ein Land umschaffen würden, wo Barbaren wohnen, und wie Barbaren, das heißt, ohne Wohlanständigkeit, ohne wechselseitige Achtung und Schonung einzig und allein nach den Trieben einer unbändigen Selbstsucht miteinander umgehen.

O so wisset denn ihr, denen dieser Vorwurf gilt, nach so vielen tausend Stunden, die ihr in Hörsälen zugebracht habt, ihr wisset nicht, was die größesten Philosophen, Redner, Dichter und Staatsmänner von Athen und Rom über den Umgang gesprochen, und welche Foderungen sie in Betreffe desselben an gebildete Jünglinge gemacht haben!

ben! O so haben denn die schönen Wissenschaften den Endzweck, um dessen willen sie da sind, an euch nicht erreichet! Sie sollen der Natur zu Hilfe kommen, sollen den Menschen mit den edlern Gefühlen, und den Gesetzen, die aus diesen Gefühlen abgeleitet werden, bekannt machen, und ihn so zu sagen, zu einem menschlichern Menschen machen. Millionen haben sie dazu gemacht, aber euch haben sie nicht dazu machen können. O so ist denn eure Lebensweisheit eine ganz andere, als die, welche die Apostel gepredigt haben, und welche der unstudirte Landmann und Bürger so sehr verehrt — eine empörende, eine schreckliche Lebensweisheit, deren Maximen nicht anders als so gedollmetschet werden können: Verachtung lasse dem wiederfahren, dem Ehre gebührt! Halte mit deinen Höflichkeiten so lange zurücke, bis dir das graue Alter zuvorkommt: Halte Niemand höher als dich selbst! Ueberdachte, gerüstete, bewaffnete Beleidigung sey deine unzertrennliche Gefährtinn!

Ist es ein Wunder, wenn die höhern Stände über eine so unangenehme Erscheinung zürnen, wenn sie darüber laut und bitter klagen, und nicht mehr so großmüthig gegen die studirende Jugend sind, als sie sonst waren? Ist es ein Wunder, wenn

eben

eben diese Erscheinung in dem Bürger, der sonst den dürftigen Söhnen der Musen so gerne wohlthat, alle Lust zum Wohlthun erstickt? Ist es endlich ein Wunder, wenn die Lehrer, welche die Wirkung dieser Erscheinung an ihrer eigenen Person wahrnehmen müssen, muthlos werden! Sagt doch Paulus im Betreffe der Religionslehrer zu den Hebräern (Kap. XIII, 10) Gehorchet euren Vorgesetzten, daß sie ihr Amt mit Freude versehen. Sollten sie dasselbe nicht anderst als mit Seufzen versehen, so wäre das nicht gut für euch. Dann würden sie muthlos werden; die Hände sinken lassen, und der Arbeiten zu eurem Besten ungleich weniger unternehmen.

Allein, sie müsse fernerhin nicht mehr in unserer Gesellschaft statt haben; diese den Verstand und das Herz so sehr entehrende Erscheinung! Sie müsse aus derselben verbannet, auf ewig verbannet werden! An ihre Stelle müsse treten die feste Ueberzeugung, daß der Lernende dem Lehrer, der Unerfahrne dem Erfahrnen, der Candidat zum Amte dem, der dasselbe bekleidet, der Untergeordnete dem Höhern einen hohen Grad von Achtung schuldig ist; und jeder, der unsere Mienen, unsere Geberden, unsere Sprache, unser ganzes äußeres Betragen beobachtet, müsse uns das Zeugniß

niß geben, daß diese Ueberzeugung in unserm Herzen wohne!

Die Männer, die gebildet sind, und zur höhern Klasse gehören, erlauben sich allerdings im Umgange selten etwas, das den Namen — Beleidigung — verdiente. Meistens begegnen sie hohen, mittlern, und niederen Personen mit der ihrem Charakter angemessenen Höflichkeit. — Aber, leider, ist diese oft keine herzliche, sondern eine in der vollsten Bedeutung des Ausdruckes geheuchelte Höflichkeit.

Man versichert so manche Personen, daß man sie schätze, um ihres Verstandes und Herzens willen, man ertheilt ihnen das Zeugniß, daß sie in gewissen Fächern sich beträchtliche Kenntnisse erworben haben, und daß sie dem zufolge diesem und jenem Posten gewachsen sind; man verspricht ihnen allen möglichen Beystand, und das Herz — weiß von alle dem nichts. Man verachtet sogar jemand tief in seinem Herzen; man verabscheuet ihn; man hasset ihn; man suchet und erwartet mit Sehnsucht die Gelegenheit, in der man ihm einen wesentlichen, vielleicht auf seine ganze Lebens-Periode Einfluß habenden Schaden zufügen kann,

und

und man sagt ihm zu eben der Zeit, man sey ihm herzlich gut, und sehe jeder Gelegenheit, ihm eine bedeutende Gefälligkeit erweisen zu können, mit wahrem Vergnügen entgegen. Man sagt ihm dieß in einer Absicht, der man sich ganz deutlich bewußt ist, in der Absicht nämlich, um dem gutmüthigen und leichtgläubigen sorglos zu machen, um ihn einzuschläfern, und es dahin zu bringen, daß er nicht eher aufwache, als in dem Augenblicke, in welchem er unwiederbringlich verloren ist.

Soll ich Ihnen, m. H. Z. sagen, daß ein solches Benehmen, dem Endzwecke des Schöpfers geradezu entgegengesetzt ist, der den Menschen zu einem wahrhaftigen Menschen geschaffen hat, zu einem Menschen, dessen Auge, Gesicht, und Zunge so gerne das sprechen, was sein Herz fühlt; und der es nur durch langes Studiren und durch lange Uebung dahin bringen kann, daß er mit seinem Auge, mit seinem Gesichte, und mit seiner Zunge das Gegentheil von dem spricht, was sein Herz fühlt? Soll ich Ihnen sagen, daß David in seinem V. Psalme v. 7 versichert: Falsche Menschen, — Menschen, die anderst reden, als sie denken — diese verabscheuet der Herr. Soll ich Ihnen sagen, daß Davids Thronfolger in seinen Denksprüchen versichert: Der Herr

hasset

hasset die lügenhafte Zunge (Kap. VI, 17.) Der Herr verabscheuet die, die ihr Herz verdrehen; hat im Gegentheile ein Wohlgefallen an denen, die aufrichtig wandeln. (Kap. XI, 10). Ich denke nicht, daß ich dieß nöthig habe. Ich habe vielmehr das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie sich diese Sprüche in ihrer häuslichen Andacht längst vorgehalten, und nach ihrem ganzen Inhalte werden durchdacht haben. Ich hoffe, Sie werden auf das lebhafteste überzeugt seyn von dem, was Jakobus sagt: die Weisheit von oben, die Weisheit, die diesen Namen verdienet, und die Prüfung aller vernünftigen Wesen und sogar die Prüfung des Wesens der Wesen aushält, und ein Geschenk dieses Wesens ist; diese Weisheit ist ohne Heucheley, ist aufrichtig, und weiß nichts von Trug und Verstellung. Ich hoffe, Sie werden sich von Petrus recht gerne zur unausgesetzten Nachahmung unsers göttlichen Heilandes auffodern lassen, in dessen Munde nie eine Falschheit befunden ward (I. Petr. II, 22). Ich hoffe endlich, Sie werden aus allen Kräften streben, daß ihre Mit- und Nachwelt und selbst der künftige Richter jedem aus Ihnen das Zeugniß ertheilen könne: Er war ein ächter Verehrer Gottes, ein Mann, auf dessen Aussagen man sich verlassen konnte, und dessen Mund von Betrug nichts wußte (Joh. I, 47.)

Pre-

Erste Predigt
am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Gehalten in der Universitäts-Kirche im Jahre 1797.

Text. Selig sind diejenigen, die im Glauben an den Herrn sterben (Apok. XIV, 31.)

Wir versetzen uns heute im Geiste in das erste Jahrhundert des Christenthums zurücke, und gedenken uns den Tag, an welchem die Mutter des Stifters unserer Religion aufgehört hat, Erdebürgerinn zu seyn. Die Bibel giebt uns keine Nachricht von den Umständen, unter welchen dieß geschehen ist. Allein wenn wir die Nachrichten beherzigen, die sie uns von ihren Lebensumständen giebt, so können wir nicht zweifeln, sondern vielmehr mit der größten Zuverläßigkeit behaupten, daß ihr Hinscheiden ein höchst seliges, höchst frohes, mit den reinsten und erhabensten Gefühlen, mit den entzückendsten Aussichten in die Ewigkeit begleitetes Hinscheiden gewesen sey: denn sie, die im Glauben an Jesus, ihrem und unserm Herrn gelebt hatte, starb auch in demselben. Selig sind diejenigen, so schrieb, einer göttlichen Anweisung zufolge, derjenige, unter dessen Pflege und

in dessen Hause sie starb, selig sind diejenigen, die im Glauben an den Herrn sterben.

Wem der Name — Pflicht und Tugend — heilig ist; wer glaubt, daß ein Urwesen existirt, das den von ihm erschaffenen, mit Vernunft und Freyheit begabten Wesen unaufhörlich zuruft: Seyd heilig, wie ich es bin: wer den von diesem Urwesen an die Menschheit gesandten Sprecher und Dollmetscher kennt, und verehrt, sich von ihm das, was die Vernunft deutlich sagt, noch deutlicher sagen läßt, die Seele des Menschen sey unsterblich; von ihm hört, Gott sey Vater, umfasse alle Menschen mit unaussprechlicher Liebe, und verlange, daß auch die Menschen einander herzliche Liebe schenken; wer dieß fest glaubt, und nach diesem Glauben handelt, der lebt in dem Glauben an Jesus.

Wer diesen Glauben bis auf den Zeitpunkt, in welchem ihn der Tod aus dieser Welt abruft, treu bewahrt; fest überzeugt ist, daß ihm der Tod nichts nimmt, das einen wahren Werth hat, und ihn in eine Welt führt, wo er Gott besser kennen, wo er den Umgang besserer Geschöpfe genießen wird, der stirbt im Glauben an Jesus, für den hat der Tod keine Schrecken, kann sie nicht haben: sein Tod ist der Tod eines Seligen. Dieß ist nun

der

der Gedanke, mit dem ich Sie, m. H. Z. in gegenwärtiger Andachtsstunde unterhalten will: ein wichtiger Gedanke, den die Prediger nie nachdrucksam genug vortragen, die Zuhörer nie ernsthaft genug beherzigen können.

Wer im Glauben an Jesus stirbt, der stirbt **erstens** mit der Ueberzeugung, daß er sein höchstes Gut nicht zurücklasse, sondern mit sich nehme. Der **Geizige** kennt keinen andern Werth, als den des Geldes, und den der liegenden Güter und der Häuser, die mit Gelde erkauft werden. **Du sollst Geld auf Geld häufen** — dieß ist der einzige Befehl, den ihm seine verkehrte Vernunft gibt, und diesen vollzieht er mit einer Anstrengung und sogleich mit einer Gewissenlosigkeit, über deren Anblick der edlere Mensch in tiefe Trauer versinkt. Den Gedanken, daß mit jedem Tage der Zeitpunkt näher heranrücke, in welchem er seine gehäuften Schätze verlassen, und an fremde Hände werde übergeben müssen, flieht er wie seinen ärgsten Feind. Und wenn er nun endlich da ist, dieser so sehr gefürchtete Zeitpunkt, und der Tod ihn mit eiserner Stimme fragt: **Thor, wem wirst du das hinterlassen, was du gesammelt hast** (Luk. XII, 20) wenn er über diese Frage von seinem langwierigen Traume erwachet; sieht, daß er **alle** seine Güter zurücklassen müsse, nichts, gar

nichts mit sich in die Ewigkeit nehmen könne, dem der Name Gut gebührt, wie wird ihm dann zu Muthe! Welche Angst, welcher Schmerz, welche Verzweiflung ergreift ihn dann nicht!

Der Sclave des Ehrgeizes, der nur an hohen Ehrenstellen, und an den damit verbundenen Titeln und Zeichen einen Werth fand, und sich nur dann freute, wenn seine — übrigens noch so verdienten — Mitmenschen recht weit von ihm standen, recht tief vor ihm sich beugten, der ist in einer nicht minder schrecklichen Lage, wenn der Tod erscheint, und ihm die Worte vordonnert: Lege deine Würden, Titeln und Zeichen ab, steig in die Kruft, und werde Staub! Itzt erst gehen ihm die Augen auf; itzt erst sieht er ein, daß er sich die große Frage, was ist wahres, bleibendes Gut, falsch beantwortet habe. Itzt erst sieht er ein, daß Geburt und Fürstengunst viel, aber nur keinen tugendhaften Charakter geben; daß der Tod viel, aber nur die Tugend nicht, nehmen kann.

Allein ganz anders in diesem Zeitpunkte ist die Seele dessen gestimmt, der in dem Glauben an Jesus gelebt hat, und nun auch in demselben stirbt. Tugendhafter Charakter — dieß war das einzige Gut, nach dem er trachtete: und

alles,

alles, was man in der gemeinen Sprache gut nennet, hatte in seinen Augen nur dann einen Werth, wenn es zum Erwerbe dieses Gutes etwas beytrug. Dieses Gut nun kann ihm selbst der Tod nicht rauben. Mit den ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen die Gottheit, mit den wohlwollenden Gesinnungen gegen das Vaterland, gegen seine Anverwandte und Freunde, gegen alle Glieder der Menschheit; mit den Handlungen, zu welchen sie von diesen Gesinnungen sind bestimmt worden, tritt er aus dieser Welt. Ihre Werke folgen ihnen nach, so schrieb Johannes gleichfalls nach göttlicher Anweisung (Apok. XIV, 13).

Die edlen Gesinnungen, die sie in diesem irdischen Leben gehegt, die edlen Handlungen, die sie in demselben ausgeübt haben, gehen mit ihnen, und begleiten die auf der Reise ins Land der Unsterblichkeit, die im Glauben an Jesus sterben.

Wer im Glauben an Jesus stirbt, stirbt zweytens unter dem Segen der bessern und edlern Menschen. Reise hin, du christliche Seele, so spricht nicht blos der Priester zu ihm: so sprechen zu ihm alle weisen und gute Menschen, die um sein Krankenlager stehen. Wie gerne hielten wir dich zurücke, du in der vollsten Bedeutung des Wortes christliche, du sanfte, du biedere, du

aufrichtige, du zuverläßige, du feste Treue, du mitleidige, wohlthätige, du großmüthige, du so ganz den Geist der Christus-Religion zurückstrahlende Seele; du Zierde der Menschheit, du Stolz des Vaterlandes, du Trost und Freude unserer Gesellschaft. Aber nun, da der Allvater gebeut, von hinnen zu reisen, so reise hin in die Gefilde der Ewigkeit, doch nicht anderst als unter den heissesten Wünschen, daß dir daselbst die nie gehörten, nie gesehenen, nie gedachten Freuden zu Theile werden möchten, welche von dem Allvater der ausdaurenden Sittlichkeit verheisen sind! — Vielleicht daß auch Mancher, der das Verdienst des Sterbenden mißkannt, die aus seiner Hand empfangenen Wohlthaten mit Undank gelohnt, ihn sogar gehaßt, und verläumdet, gelästert hatte, eilt, was er kann, um ihm sagen zu können, wie sehr ihn seine Uebereilung oder Bosheit reue, und ihn bittet, er wolle mit ihm zum Allvater flehen, daß ihm derselbe seine Sünde vergebe, und ihn weiter bittet, er wolle ihm erlauben, sich an die ihn segnenden Freunde anschließen zu dörfen, und mit denselben zu sprechen: Reise hin, du christliche Seele!

Wie sehr auch der Körper sich gegen diese Reise sträuben mag, und wie groß auch die Schmerzen seyn mögen, unter denen diese Reise vollzogen

wird,

wird, so werden doch Sie, m. H. Z. mir eingestehen, daß die Seele, die unter solchen Segnungen, Zeugnissen, und Bitten sich von dem Körper trennt, die Oberhand behält, mit einer so entschiedenen Kraft alle körperliche Schmerzen besiegt, daß man mit Wahrheit behaupten kann, sie scheide mit Freude, mit Seligkeit von dem Körper.

Wer im Glauben an Jesus die Erde verläßt, verläßt sie mit der Ueberzeugung, daß er auf dieselbe noch fortwirken werde: und dieß ist der dritte Grund, um dessen willen der Tod ihn weniger schrecket. Er sprach der Tugend das Wort bey jeder schicklichen Veranlassung, verbreitete gute Grundsätze durch Unterricht, die er gab; durch Schriften, die er als lesenswerth empfahl; durch freundschaftliche Unterredungen; durch alle Mittel, die ihm zu Gebothe standen; suchte dem schädlichen Irrthume den Eingang zu sperren, wo er konnte. Ihm lag die zweckmäßige Bildung seiner Kinder und überhaupt aller der Jugend, die ihm nahe war, sehr am Herzen. So manchen seiner Mitmenschen riß er aus der ihn drückenden Noth, oder rettete ihn vom Abgrunde des ihm zubereiteten Verderbens. So vielen ertheilte er den beßten Rath, den er wüßte: so oft trocknete er dem unterdrückten Verdienste, der gekränkten Unschuld, der hungernden Armuth die Thränen. Alles dieß,

das er bisher so gerne gethan hat, kann er nun, da er auf dem Sterbebette liegt, und sich zur Reise in die Ewigkeit anschickt, nicht mehr thun. Doch weiß er, daß der von ihm ausgestreute gute Saamen nicht ersticken, sondern zu starken und trächtigen Halmen aufwachsen wird; er weiß, daß die Jünglinge, an deren Bildung er Antheil genommen, bald nicht mehr Jünglinge, sondern Männer seyn werden, und als solche auf die Denkart vieler anderer Jünglinge und Männer wirken werden; er weiß, daß gegebene Tugendbeyspiele auf jeden nicht ganz verdorbenen nahen und entfernten Zuschauer einen starken Eindruck machen, und ihn mit Nachdrucke auffodern, ähnliche Beyspiele zu geben. Und so scheidet er denn von der Erde mit dem Wunsche, es möge die Menschheit sich immer mehr veredeln, mehr vervollkommnen, und mit dem Bewußtseyn, daß er aus allen Kräften dahin gearbeitet habe, um diesen Wunsch zur Thatsache zu machen; und auch noch nach dem Tode gewissermassen dahin arbeite. Endlich tröstet auch den, der im Glauben an Jesus stirbt, die Ueberzeugung, daß er in eine bessere Welt übergehe. Er hat gelesen, welches Unheil die Habsucht, der Ehrgeiz, der Hang zur Wollust in Griechenland, in Rom, in so vielen andern Staaten gestiftet haben; er hat gesehen, welch eine fürchterliche Rolle eben diese niedrigen Leidenschaften im Vaterlande

spielen, und welches unnennbares Elend sie über dasselbe verbreiten; er hat gesehen, wie wenige Freunde die Wahrheit und Tugend, wie viele hingegen der Irrthum und das Laster unter allen Menschenclassen hat; hat gesehen, wie so oft die, welche der Wahrheit, der Tugend, der Religion das Wort reden, es nur darum thun, um ihre Mitmenschen um so sicherer zu betrügen, und um so grausamer verfolgen zu können; er hat bey David gelesen: Thoren denken in ihrem Herzen: es ist kein Gott. Ihre Thaten sind schändlich, sind des Abscheues werth. Da ist Keiner, der Tugend übte. Jehova schaut vom Himmel auf die Bösen, zu sehen, ob noch jemand vernünftig sey, und Gott achte? Oder ob Alle ganz abgewichen sind? Verderbt sind sie! Da ist nicht einer, der Tugend übte — nicht einer. (Psalm XIV). Diese Stelle, sage ich, hat er gelesen, und geurtheilt, sie passe auf einen großen Theil seiner Zeitgenossen: und hat darüber unzähligmal geseufzet. Und nun, da ihm die Pforte geöffnet wird, durch die er in jene Welt gehen soll, so freuet er sich, und spricht: Ich gehe in eine bessere Welt; in die Welt, aus der Irrthum und Laster verbannet ist, in der nur Weisheit und Tugend herrscht. Dieser Gedanke hebt ihn, flößt ihm den Muth eines Helden ein,

und macht ihm die Trennung des Geistes von dem Körper nicht blos erträglich, sondern sogar erwünschlich. Er erinnert sich der Tage, in der auch er der Sinnlichkeit unterlag, und der Pflicht den Gehorsam versagte: aber im Glauben an Jesus, denkt und spricht er: Ich gehe in die Wohnung, wo ich nicht mehr sündigen werde; gehe zum Vater, der seinen Kindern die Vergehungen vergibt, die sie aufrichtig bereuen.

Ganz unter diesen Umständen trat diejenige aus dieser Welt, deren Festtag wir heute feyern. Sie, die von ihrer ersten Jugend an über alles, was die Augen der jüdischen Großen blendete, hinweggesehen hatte; Sie, die noch vor der Geburt Ihres göttlichen Sohnes werth war, aus dem Munde eines himmlischen Bothschafters die vielsagende Worte zu hören: Sey gegrüsset du Hochbegnadigte: Gott ist bey dir. Sie, die nach derselben die Unterredungen und den Wandel des göttlichen Sohnes so gewissenhaft benutzte; Sie, die mit dem göttlichen Sohne auf Golgatha mit so schweren Leiden gekämpft hatte; Sie, sage ich, hatte bis dahin ihren sittlichen Werth ungemein erhöhet. Diesen Werth, dieß ihr höchstes und einziges Gut trug sie mit sich in jene Welt hinüber.

Wie herzlich mag sie nicht Johannes, der bis dahin Sohnesstelle an ihr vertrat, bey ihrem Hinscheiden gesegnet haben! Wie gierig mögen nicht alle die um sie standen, sich an Johannes angeschlossen, und Segenswünsche zu Tausenden über Sie ausgesprochen haben! Welche Lobsprüche, welche Betheurungen ihrer Achtung und Liebe, welche Ausdrücke des innigsten Schmerzens über ihr Hinscheiden mögen sie ihr nicht mit auf die Reise gegeben haben!

Wenn sie auf ihren geführten Lebenswandel zurück sah, so konnte sie, wie groß auch ihre Selbstverläugnung war, sich dennoch mit der strengsten Wahrheit das Zeugniß geben, sie habe durch denselben der Menschheit genutzet, habe Menschen von allen Classen, Jungfrauen, Ehegattinnen, Müttern nachahmungswürdige und wohlthätige Tugendbeyspiele hinterlassen.

Endlich mit welcher Wonne mag sie ihrem göttlichen Sohne nachgesprochen haben: Ich gehe zum Vater! (Joh. XIV, 12.) gehe hin in jene Welt, wo es keine tückischen und blutdürstigen Herodesse, keine hab- und rachgierigen Priester, keine verrätherischen Judasse, keine feigen Pilatusse gibt; in die Welt, wo keine Unschulden ge-

mordet

mordet werden, in die Welt, wo alle Einwohner die folgsamsten Kinder sind, und einmüthig nur das wollen, was der Vater will. Sie, die in dem stärkesten und lebhaftesten Glauben an Jesus starb, starb den sanftesten und seligsten Tod, den man Triumph, den man Himmelfahrt nennen konnte!

O du Glaube an Jesus, der du so beseligen kannst, sey du uns ewig theuer, und heilig! Sey du unser vertrautester Rathgeber, Führer und Freund! Von deiner Hand geleitet, werden wir auf der gefahrvollen Bahne unserer Pilgerschaft nur selten straucheln, leicht wieder aufstehen, und unverrückt, zu dem großen Ziele, das uns die Vorsehung vorgestecket, wandeln. Von dem Lichte, das du giebst, erleuchtet, sehen wir dem herannahenden Tode kühn ins Gesichte. Von dem Muthe, den du giebst, gestählet, kämpfen wir mit ihm, und sind gewiß, daß wir ihn besiegen. Amen.

Zweyte Predigt
Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Gehalten in der Universitätskirche im Jahre 1798.

Text. Eine Frau, Namens Martha, nahm Jesus in ihr Haus auf. Luk. X, 38.

Das heutige Evangelium nennt uns eine kleine, in dem nahe bey Jerusalem gelegenen Flecken Bethanien wohnhafte Familie, bey welcher Jesus mit seinen Jüngern einkehrte, so oft ihn der Weg durch denselben führte: Einen Bruder, mit Namen Lazarus; zwo Schwestern, mit Namen Martha und Maria. — Wie tugendhaft müssen nicht die Geschwistern gewesen seyn, bey welchen ein Tugendlehrer und Menschenkenner, wie Jesus, Herberge nahm, und durch deren Umgang er sich für die Beleidigungen, die er von seinen Feinden erlitten hatte, so zu sagen, schadlos hielt! Wie muß nicht ihr Sinn für Tugend geläutert, gestärket, und genährt worden seyn durch die Beyspiele, die ihnen dieser göttliche Gast gab, und durch die Gespräche, die von seinen Lippen floßen, und die sie so gierig auffaßten! Der Name der einen Schwester erinnert uns an eine in der Geschichte des Heilandes ungleich wichtigere

tigere und berühmtere Maria, an die, welche uns ihn gebahr, ihn mit Joseph erzog, Zeuge aller seiner Handlungen, Hörerinn aller seiner Reden war, mit unausgesetztem Eifer strebte, ihm nachzuahmen, und sich zu dem Grade von Tugend emporschwang, auf dem sie stand, als sie der Vater der Welten von dieser Welt abrief, in eine bessere versetzte, und von der ihr gebührenden Glückseligkeit Besitz nehmen ließ. Lassen sie uns, m. H. Z. an dem Tage, welcher dem Andenken dieser Erscheinung gewidmet ist, bey diesem so fruchtbaren Gedanken stehen bleiben! Lassen Sie uns erwägen, wie nützlich der Umgang mit guten Menschen sey, und wie sehr wir uns das Geschäft der Tugend durch denselben erleichtern.

Der Vernunft huldigen, Billigen und Thun, was sie billigt; Mißbilligen und Unterlassen, was sie mißbilligt; dieß mit Hinsicht auf Gott thun, der uns diese Gebietherinn aufgestellet hat, sie mit seinem Ansehen unterstützet, und ihre Befehle für die seinen erkläret hat, oder, mit andern und kürzern Worten, Gott fürchten und seine Gebothe halten (Pred. Salom. XII, 13.) — dieß ist des Menschen erstes und wichtigstes Geschäft. So sprach vor einigen Jahrtausenden ein Weiser aus der Israelitischen Nation, und die Weisen aller Nationen sprachen es ihm nach.

Hat

Hat der Mensch auch die weitumfassendsten und tiefesten Kenntnisse erworben; hat er sich auch zum Besitzer unermessener Reichthümer emporgeschwungen; hat er auch wie ein Fürst über einen großen Theil seiner Zeitgenossen geherrschet, und hat er Gott nicht gefürchtet, seine Gebothe nicht gehalten, o so hat er den Zweck seines Daseyns verfehlet, o so hat er, wie viel er auch gethan hat, nichts gethan, und er muß sich in dem Zeitpunkte, in welchem er die Erde verläßt, und die ganze Ewigkeit hindurch das traurige Zeugniß geben: Ich habe die Tage meines irdischen Lebens verloren. Gott, der uns unter einer so ehrenvollen Bedingung als Bürger auf diese Erde rief, gab uns Alles, was erfodert wird, diese Bedingung zu erfüllen. Er gab uns einen Verstand, der uns deutlich sagt, was gut, was nicht gut ist. Er gab uns einen Willen, der von Nichts abhängt, sich selbst regieren, das Gute wollen, das Böse verwerfen kann. Er gab uns heil. Schriften, die dem Verstande zu Hilfe kommen, und ihm da leuchten, wo es dunkel ist; die dem Willen zu Hilfe kommen, ihn unterstützen, ihn spornen, wenn er matt oder träge ist. Er legte nebst dem einen unwiderstehlichen Trieb zur Geselligkeit und zur Nachahmung in unser Herz, wodurch die Anlagen zur Tugend frühzeitig und schnell entwickelt werden können, und zeichnete uns dadurch so zu sagen,

einen abgekürzten, unendlich viele Zeit und Mühe ersparenden Weg vor, auf dem wir zum Ziele gelangen. Vermöge des Triebes zur Geselligkeit bleibt der Mensch nicht gerne für sich allein: er sucht seine Mitmenschen auf; schließt sich an sie an, theilt ihnen seine Gesinnungen mit, macht sie zu Zeugen seines Wandels, und wünschet, daß diese sich gegen ihn auch so benehmen. Vermöge des Triebes zur Nachahmung nimmt er sich seine Mitmenschen zum Muster, thut, was sie thun, meidet, was sie meiden. Der Umgang hat also einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung unseres Charakters. Gehen wir mit tugendhaften Menschen um, so werden wir zuverläßig auch tugendhaft. Denn der Tugendhafte theilet uns erstens seine sittlichen Einsichten mit, er theilet uns zweytens seine sittlichen Gefühle mit, drittens handelt er tugendhaft unter unsern Augen.

Der Tugendhafte, mit dem wir umgehen, theilt uns 1) seine sittliche Einsichten mit. Durch Unterricht, durch Lectüre, durch eigenes Nachdenken hat er sich eine Menge solcher Begriffe und Urtheile zu eigen gemacht, welche die Tugend begründen und befestigen. Es sind keine an blose Worte geheftete, keine blos nachgebethete, keine dunkle Begriffe und Urtheile; er hat sie verarbeitet, hat sie zu seinem Eigenthume

ge-

gemacht; er kann dieselben zum Bewußtseyn hervorrufen, wann er will. Es sind kräftige Begriffe und Urtheile, sie haben auf seine Neigungen und Empfindungen einen entscheidenden Einfluß, und jeder derselben können sie, wie Gott dem Meere gebiethen: So weit sollst du gehen, und weiter nicht (Hiob. XXVIII, 10). Wie wäre es möglich, daß er nicht im Umgange mit seinen Vertrauten, wie sehr er sich auch gegen den Vorwurf, als unberufener Sittenprediger, oder als Frömmler zu erscheinen, zu verwahren sucht, je zuweilen zu verstehen gäbe, wie theuer ihm die Tugend sey; wie theuer ihm die Religion sey, die sie pfleget, handhabet, und unterstützet; wie wohl er sich im Schooße beyder befinde; wie er von beyden geleitet die Freuden dieses Erdenlebens doppelt genieße, die Beschwernisse und Leiden derselben nur halb fühle; wie getrost und hoffnungsvoll er mit jedem Tage dem Grabe näher rücke.

Sein Streben nach Tugend ist zwar nicht nach Vortheilen berechnet: er suchet, so viel ihm möglich, aus den reinsten Beweggründen zu handeln Er ist sich denn aber doch seiner Schwäche bewußt; dankt der göttlichen Vorsehung, daß sie mit Ausübung der Tugend so viele angenehme, mit Vernachläßigung derselben so viele unangenehme Folgen verbunden habe; bemerkt sich die Fälle, in welchen

sie dieses Gesetz auf eine auffallende Art geltend gemacht hat, und mit Aufzählung dieser Fälle, mit diesen Erfahrungen, mit den aus diesen Erfahrungen abgezogenen Schlüssen unterhält er sich, unterhält er auch seinen Freund. Ihm nennet er aus der Geschichte der vergangenen und der itzigen Welt Müssiggänger, die als solche anerkannt, als unbrauchbare Mitglieder vom Staate verworfen worden sind, und weit den größesten Zeitpunkt ihres Daseyns mit Schande und drückender Armuth gekämpfet haben. Ihm nennet er Dümmlinge, die sich durch niedrige Mittel zu Ehrenstellen erhoben, denen sie nicht gewachsen waren, der Menschheit unendlich geschadet haben, aber auch von derselben so laut, daß sie es selbst hörten, sind verfluchet worden. Ihm nennet er Wollüstlinge, welche die schrecklichsten Krankheiten ergriffen, und dem Tode frühzeitig als schuldige Opfer überliefert haben. Ihm nennet er Verschwender, welche die Schuldenlast genöthiget hat, die die glänzendsten Hoffnungen aufzugeben, und ihr Vaterland auf immerhin zu verlassen. Ihm nennet er Hoffärtige, die lange genug die von ihnen abhängigen Mitmenschen gedemüthiget haben, aber doch endlich selbst gedemüthigt, und zum Gelächter aller Wohldenkenden geworden sind. Ihm nennet er Geizige, die eine Geldsumme besaßen, von der Hunderte hätten leben können, und doch dabey darbten,

ten, und fürchteten, zu verhungern, und diese Summe an Erben überließen, die ihnen nicht dafür dankten.

Der Tugendhafte ertheilt zweytens dem Gesellschafter auch seine sittlichen Gefühle mit. Wer weiß nicht, daß unsere Entscheidungen über die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit eigener oder fremder Handlungen immerhin von einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung, von einer Lust oder Unlust begleitet werden? Wer weiß nicht, was für eine mächtige Triebfeder zum Guten in sich diejenigen haben, deren sittliches Gefühl berichtiget, verfeinert und veredelt ist? So ist nun aber das sittliche Gefühl des Tugendhaften beschaffen, und dieß theilet er seinen Vertrauten mit. Lies't oder hört er von Personen, welche als Jünglinge ihre Talente gewissenhaft ausgebildet, als Männer im Kreise ihres Berufes mit Treue gearbeitet haben, welche die Menschheit in allen ihren Gliedern geehret, Niemanden ein Leid zugefüget, Vielen beträchtliche Wohlthaten erzeigt, zugefügte Beleidigungen großmüthig vergessen, oder noch großmüthiger mit Wohlthaten erwiedert haben; welche der Tugend dann treu geblieben sind, wo dieselbe Aufopferung wichtiger Vortheile verlangt hat; welche das Vaterland auch dann noch geliebt haben, wo dasselbe sie mißkant, und ihre Verdienste mit Un-

danke gelohnet hat; welche sich der gedrückten Unschuld unaufgefordert angenommen, und dieselbe gegen ihre Unterdrücker vertheidiget haben; dann freut er sich; dann sagen seine Blicke, seine Mienen und Geberden, denen die um ihn sind, daß er sich freue; dann wünschet er laut, daß er an der Stelle dieser Edlen möge gewesen seyn, und daß er diese schönen Handlungen möge verrichtet haben. Liest oder hört er hingegen von Personen, welche ihre Zeit und Kräfte verschwendet, welche entweder nichts gearbeitet, oder doch nicht im Bezirke ihres Berufes gearbeitet haben; welche ihre Mitmenschen für Wesen von ganz anderer Art angesehen, nur für sich gelebt, nur für sich gesorgt haben; welche ihrer Habsucht, ihrem Ehrgeize das Wohl vieler Tausenden aufgeopfert; welche die Namen — Selbstverläugnung, Menschenachtung, Menschenschonung, Vaterlandsliebe für leere Namen gehalten haben, o dann trübet sich sein Auge, tief verachtet er solche unedle Charaktere, und wünschet, das Geschehene ungeschehen zu machen, und diesen Schandflecken aus der ganzen Geschichte der Menschheit tilgen zu können.

Sagen Sie mir, m. H. Z. ob ein Mensch, dem von einem guten Menschen solche Einsichten, solche Gefühle auf dem Wege freundschaftlicher Gespräche mitgetheilt werden, nicht nach und nach

auch

auch ein guter Mensch werden müsse? Gesetzt auch, er sey schon im Besitze dieser Einsichten, so erhalten sie doch dadurch, daß ein Freund sich so ernstlich und so nachdrucksam für dieselben erklärt, ein gewisses Ansehen, und sie gerathen nicht so leicht in Gefahr, in dem Zeitpunkte, in welchem stürmische Leidenschaften sich dagegen erklären, bezweifelt und weggeworfen zu werden. Das sittliche Gefühl seines Freundes wird auch sein Gefühl; und da, wo derselbe Abscheu empfindet, empfindet auch er ihn; und im Gegentheile, wo derselbe sich freut, freut auch er sich.

Der Tugendhafte thut noch mehr: theilt nicht blos seine sittlichen Kenntnisse und Gefühle mit, sondern handelt auch tugendhaft unter den Augen seines Gesellschafters. Er entschuldigt liebevoll die Fehler seiner Mitmenschen; deckt ihre Gebrechen mit dem Mantel der Verschwiegenheit; läßt auch dem Feinde Gerechtigkeit wiederfahren; behandelt die, so von ihm abhängen, mit Güte; lebt mit denen, so ihm nahe sind, im Frieden; genießt die sinnlichen Vergnügen mit Mäßigung und Dankbarkeit gegen den unsichtbaren Geber derselben; verwaltet sein Vermögen mit Weisheit; läßt sich vom menschlichen Elende rühren, und suchet dasselbe zu mildern; nimmt Theil an den Freuden seiner Mitmenschen. Dieß und noch vieles

Andere thut der Tugendhafte, wie sehr er auch seine Tugend zu verbergen sucht, unter den Augen seines Freundes. Der Freund sieht es, und nun erwachet der Nachahmungstrieb, und ruft ihm laut zu: Ein so edler Mensch müssest auch du werden Hinter ihm müssest du durchaus nicht zurückbleiben. Eilen müssest du, was du kannst, um ihm ähnlich zu werden! Er hört die mächtige Stimme, gehorcht, und wird seinem Muster ähnlich.

Sonach hatte denn der Israelitische Sittenlehrer Recht, der schrieb: Wer mit Weisen umgeht, wird selbst weise. (Denksprüche Salomo's XIII, 20). Die Weisen, die Rechtschaffenen, die Frommen, die Gottesfürchtigen, theilen ihren Gesellschaftern die Grundsätze mit, nach denen sie handeln; sie theilen ihnen die sittlichen Gefühle mit, die von ihren Grundsätzen erzeuget, und von denen sie zum Guten getrieben werden; sie thuen viel, sehr viel Gutes in ihrer Gegenwart. Nichts ist natürlicher, als daß ihre Gesellschafter auch weise, auch rechtschaffen, auch fromm, auch gottesfürchtig werden.

Ist aber dieser Satz wahr, ist er durch unendlich viele Erfahrungen, und selbst durch das göttliche Ansehen so bestätigt, daß er sich schlechter-

dings

dings nicht bezweifeln läßt, o so ist auch der wahr, der demselben zur Seite steht: Wer mit Thoren Freundschaft hat, wird selbst Thor (Ebendaselbst). Denn der Thor, der unweise, der sittenlose Mensch theilt seinem Freunde seine sittlichen Irrthümer mit; er theilt ihm sein verdorbenes Sittengefühl mit; und er handelt unsittlich unter seinen Augen.

Wie grob, und wie fürchterlich sind nicht die Irrthümer, von denen sich der unsittliche Mensch leiten läßt! „Sinnliche Wollust ist des Menschen „letzter Endzweck und höchstes Gut. Zwischen „Tugend und Laster ist kein Unterschied. Die Seele „stirbt mit dem Körper. Es ist kein Gott, der „über das Betragen der Menschen wachet, die „Guten belohnt, die Bösen straft." Diese und noch mehrere andere Irrthümer trägt der sittenlose Mensch in seinem Busen herum, und diese theilt er ohne Scheue auch seinem Gesellschafter mit. Gesetzt auch, derselbe sträubet sich dagegen, und will sie nicht annehmen: er ruht nicht, er predigt sie ihm so lange vor, bis er sie mit den von seinen Aeltern und Lehrern empfangenen Wahrheiten vertauscht.

Er theilt ihm auch sein verdorbenes Sittengefühl mit. Ihn schmerzt es nicht, wenn Aeltern, wenn Vorgesetzte und Lehrer bittere Klagen über

ihn führen, und fürchten, alle an ihn gewandte Sorgen mögen verloren seyn. Ihn beunruhigt es nicht, wenn er eine Unschuld verführt, und in namenloses Elend gestürzet hat. Ihn freut es, wenn er arbeitsame Nachbarn in ihrer nächtlichen Ruhe gestöret, wenn er Leichtgläubige getäuschet, wenn er argwohnlose Gläubiger betrog, wenn er die Sorgfalt seiner Erzieher mit Spott, mit Verleumdung belohnet hat. Er dünkt sich groß, wenn er Zeit, Geld und Kräfte verschwendet hat. Die Schilderung edler Charakter, die Lebensgeschichte solcher Männer, welche die Freude ihres Zeitalters waren, und über deren Hinscheiden ein ganzes Land trauerte, hat für ihn kein Interesse. Dieses so rohe, so unnatürliche, so empörende und so schändliche, Sittengefühl verpflanzet er auch auf das Gemüth seines Gesellschafters. Von demselben geleitet kränket er in Gegenwart des Gesellschafters seine Wohlthäter, beleidigt er Menschen, die ihn nie beleidigt haben, bringt er ganze Monate im Müßiggange zu, flieht er die Tempel, wie öffentliche Pesthäuser, führt er die entehrendste Gespräche, überläßt er sich den niedrigsten Ausschweifungen, und ist gewiß, daß sein Gesellschafter sehr bald mit ihm gemeinsame Sache machen werde.

Ach, daß wir nicht so viele Beyspiele vor uns hätten, welche diesen traurigen Erfahrungssatz be-

bestättigen! Ach daß sich die Anzahl derselben nicht von Tage zu Tage mehrte! Ach daß man nicht sagen könnte, sagen müßte, ein böser Geist, ein Geist, dessen Charakter Wildheit, Rohheit, Ungebundenheit, Troß, aufgeblasene Unwissenheit, Unglaube, zudringliche, nach Eroberungen trachtende Irreligiösität ist, sey vom Auslande ins Vaterland gedrungen, und habe in demselben die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet.

O Sie, akademische Jünglinge, die Sie von diesem Geiste noch unangesteckt sind, Sie bitte ich, Sie beschwöre ich heute an diesem feyerlichen Tage, hier an dieser heiligen Stätte, Sie wollen nie vergessen, daß der, so mit Weisen umgeht, selbst weise wird; daß hingegen der Freund des Thoren Thor mit wird. Sie beschwöre ich, Sie wollen die auf diese Wahrheit gebaute Mahnung Jesus Sirachs-Sohns tief in ihr Herz graben. Lernst du — so ruft dieser von Gott erleuchtete Mann seinem Leser zu — lernst du einen Verständigen kennen, so gieb dir alle Mühe um ihn. Oft betrete dein Fuß die Schwelle seiner Thüre (Kap. VI, 36). Aber um schlechte Menschen beeifere dich nicht; verlange nicht mit ihnen Freund zu seyn. Denn ihr Herz denket auf Ver-

heerung; ihre Reden gehen auf Unglück. (Kap. XXIV, 12).

Zuverläßig werden Sie, wenn Sie diesem Rathe folgen, von Tage zu Tage an Einsichten zunehmen; ihr Sittengefühl veredeln, verfeinern, Handlungen die vernünftig, edel, wohlthätig, rühmlich, des Beyfalls Gottes sind, mit Freude verrichten; zuverläßig werden Sie, wenn sie der Tod rufet, mit Ruhe auf die zurückgelegte Laufbahn zurücksehen, und hoffen können, in die Welt versetzt zu werden, in der heute die Mutter unsers Erlösers ist versetzt worden, in die Welt, in der keine Sünde begangen, kein Elend gefühlet, in der nur Tugend ausgeübt und nur Glückseligkeit genossen wird. Amen.

Erste Predigt

über die Gleichnißrede von dem Geizigen.

Text. Der Mayerhof eines reichen Mannes trug viele Früchte. Luk. XII, 16.

Parabeln, Gleichnißreden, oder moralische Erzählungen behaupten unter den verschiedenen Arten das Volk zu unterrichten, einen

nen ganz vorzüglichen Rang. Sie reizen die Neugierde desselben, sammeln und spannen seine Aufmerksamkeit; stellen ihm die Schönheit der Tugend, die Schändlichkeit der Sünde nebst den traurigen Folgen derselben so deutlich und so lebhaft vor, daß es glaubt, dieselbe zu sehen; drücken ihm die Charakterzüge der in denselben als handelnd auftretenden Personen so tief und so bleibend ein, daß sie sich ihm bey den leisesten Veranlassungen wieder darstellen, und ihm wie persönliche Rathgeber sagen, was es im vorliegenden Falle thun, was es unterlassen soll. Dieß war denn auch die Ursache, um deren willen der göttliche Heiland dem Israelitischen Volke, welches er unterrichten, und durch welches er alle Völker des Erdbodens unterrichten wollte, so oft moralische Erzählungen vortrug. Sie wurden niedergeschrieben diese vortrefflichen Erzählungen, wurden in alle gebildete Sprachen übersetzt, gaben seit siebzehn Jahrhunderten reichhaltigen Stoff zu religiösen Betrachtungen, und sollen auch den Inhalt der Vorträge ausmachen, welche ich in gegenwärtiger Fastenzeit an Sie m. H. Z. halten werde. An den fünf aufeinander folgenden Sonntägen werde ich Ihnen fünf Parabeln Jesu, und zwar an dem heutigen die von dem Geizigen, am zweyten die vom reichen Prasser und Lazarus, am dritten vom Samariter und dem Reisenden

nach Jericho, am vierten die vom begnadigten und unbarmherzigen Knechte, am fünften die vom verlornen Sohne erklären; und, wie ich im Vertrauen auf Ihre Gutmüthigkeit hoffe, nicht ohne Theilnahme, nicht ohne Nutzen erklären. Zuhörer von jeder Classe, und von jedem Stande werden Wahrheiten hören, die es verdienen, daß sie gehört werden; Wahrheiten, deren Zweck kein geringerer ist, als der, das menschliche Herz zu veredeln, zu beruhigen, und zu beseligen.

Die Veranlassung zur Gleichnißrede von dem Geizigen, die itzt soll erklärt werden, gab die Uneinigkeit zweyer Brüder. Zwey Brüder besaßen gemeinschaftlich eine Habe. Der Eine wollte sie in gleiche Theile getheilt haben; der Andre drang auf Fortsetzung der gemeinschaftlichen Besitzung und Verwaltung. Der Erstere brachte bey Jesu die Klage vor, in der Erwartung, Er werde mit einem Machtspruche zu seinen Gunsten darüber entscheiden. Jesus, der nicht vom Himmel auf die Erde gekommen war, um Prozesse über Erdegüter zu entscheiden, wies die Klage von sich; nahm aber von derselben Gelegenheit, seine Zuhörer vor dem Laster, genannt **Geiz**, zu warnen, und schilderte ihnen in der Erzählung, mit der Er seine Warnung unterstützte, **einige** Hauptzüge des Geizigen. „Es

„war jemand, so lautet die Erzählung, es war „jemand im Besitze eines beträchtlichen Landgutes: „der Boden war dankbar gegen die Hände, die „ihn bebaut hatten; der Himmel war günstig, die „Ernte fiel reichlich aus; die Scheunen waren „gefüllt. Da dachte er nun bey sich: was soll „ich machen?" Hätte er die Vernunft, hätte er die heiligen Bücher, hätte er weise Männer zu Rathe gezogen, so würden ihm diese gesagt haben: Falte deine Hände, und schicke kindlichfromme Lobpreisungen und Danksagungen zum Allvater empor, der deine ökonomischen Anstalten so reichlich segnete; genieße mit Dankbarkeit, mit Mäßigung diesen Segen; aber genieße ihn nicht allein; laß auch deine Hausgenossen, deine Anverwandten, deine Freunde Antheil daran nehmen! Begib dich in die Hütten deiner dürftigen Brüder; lies in ihren Augen den bis an Verzweiflung gränzenden Kummer; höre ihr Aechzen und Winseln; sieh ihr Händeringen; vertrete an ihnen die Stelle Gottes, und mache diesem Kummer, diesem Winseln, diesem Händeringen ein Ende. Thust du dieses, dann hast du den Reichthum zu dem Endzwecke gebrauchet, zu welchem Gott ihn dir gegeben hat, dann bist du ein vernünftiger, ein edler, ein des Beyfalls Gottes würdiger Mensch, hast nicht blos Schätze auf Erden, hast auch Schätze im Himmel.

Allein nicht Vernunft, nicht heilige Bücher, nicht weise Männer, sondern seine Selbstsucht zieht der Elende zu Rathe, und diese sagt ihm, die Sonne habe nur für ihn geschienen; die Wolken haben nur für ihn Regen hergegeben; die Felder seyen nur für ihn fruchtbar gewesen, und der ganze Vorrath sey nur für ihn da; auch nur für ihn müsse er bewahrt und aufgehäufet werden, und nun kann er, während seine Nachbarn schlafen und ruhen, nicht schlafen, nicht ruhen: ihn beschäftigt, ihn quält die Frage: Was soll ich nun machen, welche Mittel soll ich ergreifen, welche Anstalten soll ich treffen, daß der große Vorrath solange kann aufbewahrt werden, bis er im höchsten Preise steht?

Endlich, nachdem er über die vorgelegte Frage lange genug nachgedacht hatte, löset sich seine Bangigkeit in Ruhe, seine Furcht in Hoffnung, und sein Zweifel in Gewißheit auf: „Itzt, spricht er, weiß „ich, was ich thun muß. Die Scheunen „müssen abgerissen, statt derselben müssen ungleich „geräumigere aufgeführt, und in diesen muß aller „Vorrath aufbewahrt und angehäuft werden: und, „wenn dieß geschehen ist, dann werde ich zu mir „sagen: Freue dich; du hast Lebensbedürfnisse von „aller Art auf viele Jahre vorräthig liegen: ruhe „aus, iß, trink, laß dir wohl seyn!“ So glaubte

er denn fest, er werde auf diesem Wohnorte noch viele Jahre leben! Zwar sah er, wie der Tod von Hause zu Hause ging, und mit unerbitterlicher Strenge seine Opfer daselbst forderte: allein das kümmerte ihn nicht: die Regel galt allen, nur ihm nicht. Er wähnte, er werde immer dableiben, werde ewiger Bürger der Erde, ewiger Besitzer ihrer Güter seyn. — So hatte er denn für edlere und höhere Freuden keinen Sinn! So gab denn der Name eines Wohlthäters, eines Retters, eines Engels der Menschheit für seine Ohren keinen Wohlklang! So gewährten denn Thränen aus Dankbarkeit geweint seinen Augen keine Lust! So freute ihn denn nur die Ueberzeugung, daß seine Schätze für jedermann verschlossen seyen, und die Hoffnung, daß er in einem gewissen Zeitpunkte einen thierischen Trieb bis zur Genüge werde befriedigen können.

Allein diese Ueberzeugung, diese Hoffnung sollte ihn nicht lange mehr freuen. Noch in dieser Nacht, dieß donnerte ihm eine göttliche Stimme zu, noch in dieser Nacht, noch ehe du jemanden deine Entwürfe mitgetheilt, noch ehe du einen einzigen Schritt zur Ausführung derselben gethan, noch ehe du die aufgegangene Sonne erblickt hast, sollst du sterben, du Thor! Wem wird nun der Vorrath zu Theile werden, den du unter so vielen Sorgen gesammelt hast!

Welche

Welche Schrecken müssen sich nicht der Seele des Menschen bemächtigt haben, der eine solche Stimme hörte! Er, der sich so weise dünkte, hört aus dem Munde des Allweisen, er sey ein Thor. Er, der glaubte, ewig auf Erden zu leben, hört nun, daß er dieselbe ohne den geringsten Aufschub verlassen müsse. Er, der seinen Mitmenschen nicht die geringste Theilnahme an seinen Gütern gestattete, hört nun, daß sie alle, ohne Ausnahme, in die Hände eines Besitzers sollen ausgeliefert werden, den er nicht kennt! Er, der so stolz auf seinen Reichthum war, tritt in das Land der Unsterblichkeit, und erscheint vor einem Richter, in dessen Augen der Reichthum an und für sich keinen, sondern nur der durch den Gebrauch desselben geäusserte gute Wille einen Werth hat! Und kann er wohl aus dem Munde dieses Richters ein anderes, als verwerfendes, verdammendes Urtheil erwarten? — Vielleicht auch, daß es ihn ahnet, daß auch die von ihm so verachtete, so mißhandelte, so mit Füßen getretene Menschheit mit unerbittlicher Strenge über ihn entscheiden, ihn an seiner Grabstätte laut ihre Geissel nennen, laut als solchen verfluchen, laut Gott danken werde, daß ein so gefühlloser, so hartherziger Mensch, ein solcher Unmensch nicht mehr umherwandelt.

Hier

Hier haben Sie nun, m. H. Z. nach Anleitung des Heilandes die Geschichte des Geizigen.

Er quält sich. Er fragt sich nur immer; was soll ich machen? Wie bringe ich es dahin, daß sich meine Ausgaben immer mehr mindern; meine Einnahmen sich immer mehr erhöhen; daß sich jedermann scheuet, für geleistete Dienste das zu fodern, was ihm gebührt, sondern mit dem Wenigen vor lieb nimmt, was ich ihm mit langsamer und widerstrebender Hand reiche; daß alle meine Mitbürger von mir abhangen; daß sie ihre dringendsten Bedürfnisse, um welchen Preis ich will, mir abkaufen müssen; daß mit Armuth und Noth jedermann ringt, und nur ich im unversiegbaren Ueberfluße lebe? Er fürchtet nur immer, ihn möge Einer, der mehr Schalkheit, mehr Arglist besitzt, als er, berücken, und ihm Schaden zufügen, oder die Elemente mögen sich wider ihn verschwören, und seine habsüchtigen Plane vereiteln. Und tritt der eine oder der andere Fall ein, wie untröstlich ist er dann; wie schrecklich tobt und brauset es dann in seiner Brust, und wie nahe steht er am Punkte der Verzweiflung! Argwohn, Angst, Kummer stehen mit ihm auf, begleiten ihn auf allen seinen Schritten, legen sich mit ihm nieder, und beschäftigen seine Phantasie in der Nacht, und der höchste Grad

 von

von Kummer und Angst wartet seiner auf dem Sterbebette.

Der Geizige genießet nichts. Vermöge seines Reichthums könnte er gesund und bequem wohnen; nahrhafte Speisen und Getränke zu sich nehmen; im Falle einer Krankheit hören, was ein einsichtiger Arzt darüber urtheilt, und die Heilmittel gebrauchen, die ihm derselbe vorschreibt. — Vermöge seines Reichthums könnte er seine Kinder so unterrichten, so bilden lassen, daß sie ihm in den Augen eines jeden Kenners Ehre machten, und an diesem Unterrichte, an dieser Bildung den zuverläßigsten Bürgen dafür hätten, daß es ihnen an Nahrung nie fehlen werde. — Vermöge seines Reichthums könnte er sich den Umgang mit weisen und guten Männern verschaffen, die seinen Geist aufheitern, die ihm ihre Kenntnisse mittheilen, im Glücke sich mit ihm freuen, im Unglücke ihn trösten würden. — Und welch eine nicht zu berechnende Summe von Freuden könnte er genießen, wenn er sich entschließen könnte, Nothleidende von aller Art durch wesentliche Hilfleistungen zu trösten, und es sich durch unausgesetztes Fortsetzen dieser Hilfleistungen von Tage zu Tage wahrscheinlicher machte, daß dieselben ihre Dankbarkeit zwischen Gott und ihm theilen! Allein von alle dem thut er das Gegentheil. Reichthum ist

nach

nach seiner Vorstellung nicht Mittel, sondern Zweck. Besitzt er ihn, so sind seine Wünsche befriedigt: er ist kalt gegen alle Freuden, für die ihn der Schöpfer empfänglich gemacht hat, kalt gegen die Freuden der Freundschaft, kalt gegen die Freuden einer weisen Kinderzucht, kalt gegen die Freuden der Wohlthätigkeit und des verdienten Dankes, kalt sogar gegen die sinnlichen Vergnügungen, die er mit Billigung der Vernunft genießen könnte. Den Zeitpunkt, in dem er diese genießen will, schiebt er öfters so weit hinaus, bis er sie nicht mehr genießen kann.

Der Geizige sorget nicht für den unausbleiblichen Fall, in welchem er dieß Erdeleben verlassen, und vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen wird. — Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan, (Matth. XXV, 40) wird der künftige Weltrichter sprechen. Daß er so sprechen werde, lies't er, hört er, sagt er selbst zahllose Mahlen: dennoch vergräbt, verschließt er seinen Reichthum; dennoch bleibt er gefühllos gegen die Leiden seiner Mitmenschen, und denket auf nichts weniger, als auf Werke der Erbarmniß. Er ist ein Thor; so urtheilt Gott von ihm; so urtheilen von ihm alle weisen Menschen, die

ihn beobachten, die mit ihm umgehen müssen, die von seinem Befehle abhängen, und so urtheilen sogar diejenigen von ihm, die seinen Reichthum erben.

Setzen wir zu diesen Zügen des Geizigen nach Anleitug des Apostels Paulus noch den hinzu, daß er entschlossen ist, jedes auch noch so abscheuliche Laster zu begehen, wenn es nur seinen Geiz befriediget. Die reich werden wollen, schreibt dieser große Sittenlehrer (1. Tim. VI. 9, 10) die reich werden wollen, fallen in Versuchungen, und Fallstricke, und in viele thörichte und schändliche Begierden, welche die Menschen ins Verderben, und in die Verdammniß stürzen. Die Geldgierde ist die Quelle aller Uebel. Ein Erfahrungssatz, den, leider, die Geschichte der neuesten Zeit nur zu sehr bestättigt. Denn wer plünderte unsere Kirchen und Häuser; wer forderte von Gemeinden unerschwingliche Summen von Gelde und Naturalien, nachdem er mit Gefälligkeiten von aller Art überhäufet war? Das that der Geiz. Wer verrieth dem Feinde die Geheimnisse seiner Nachbarn? Sie verrieth der Geiz. Wer zog Nutzen von dem allgemeinen Jammer, und trieb den Preis der Lebensmittel, den Preis der Wohnungen und Kleidungsstücke bis auf den höchsten Grad?

Wer sucht troß dem nahen Frieden, troß der Freygebigkeit der Natur, troß der merklich geminderten Zahl der Verzehrer den Preis der Lebensmittel auf diesem Grade zu erhalten? Das that, das thut der Geiz. Der kauft auf, und hält mit Losschlagung des Aufgekauften bis zum Zeitpunkte der drückendsten Noth zurücke, der misset mit falschem Maaße; der wägt mit falschen Gewichten; der heuchelt Freundschaft und Religion; der schwöret Meineide; der stellet falsche Zeugnisse aus; der verkaufet die Gerechtigkeit; der verräth das Vaterland; der durchbricht wie ein reissender Strom, alle Dämme der Pflicht; und, thut er es nicht, so sind blos äussere Umstände daran Schuld. Der geizige Ostfranke würde, wäre er als Krieger in feindliches Land gedrungen, zuverläßig die nämlichen Räubereyen begangen haben, welche der Westfranke in seinem Lande begangen hat.

Ist nun dieß der Charakter des Geizigen, m. th. Z. und führt er zu solchem Elende, zu solchem Verderben, o wie theuer muß uns nicht die Mahnung des Heilandes seyn: Hütet euch auf das sorgfältigste vor dem Geize (Luk. XII, 15). Ja, m. th. Z. wir wollen diese Mahnung beherzigen, und uns vor dem so schändlichen Laster des Geizes hüten, daß wir auf alle unsere Benehmungen aufmerksam sind, unsere Dank-

kräfte anstrengen, und eine unvernünftige, sündliche Sparsamkeit, welche die zur Erhaltung des Lebens, zur Pflege des Leibes, zur Erziehung der Kinder, zur Unterstützung der schmachtenden Armuth nothwendigen Ausgaben verbiethet, von einer vernünftigen und unschuldigen Sparsamkeit, welche diese Ausgaben billiget, und nur die entbehrlichen und überflüßigen versaget, genau unterscheiden. Wir wollen uns dadurch vor demselben hüten, daß wir ein gerechtes Mißtrauen in uns selbst setzen, wir wollen Sittenlehrer, wollen Freunde, deren Einsichten bewährt und anerkannt sind, bitten, daß sie uns ohne Schonung sagen, ob und welche Anlagen zu denselben, und welche Ausbrüche desselben sie an uns bemerket haben. Wir wollen uns dadurch vor demselben hüten, daß wir der Stimme der Natur, wo sie uns zum Mitleide, zur Theilnahme auffordert, gehorchen, und uns in Liebeswerken unausgesetzt üben. Endlich wollen wir uns vor demselben dadurch hüten, daß wir in unsern Andachtsstunden an die große Gefahr, von demselben verführt zu werden, gedenken, den Allvater demüthig um Hilfe flehen, und nach dem Beyspiele eines heiligen Sängers in Israel vom Grunde unserer Seele, bethen: Neige, o Herr, neige mein Herz zu deinen Gebothen, und nicht zum Geize (Psalm. CIX). Sie sind deiner, als des heiligsten Wesens, sind

des Menschen, der zu deinem Bilde geschaffen ist, so würdig, die in Hinsicht auf den Gebrauch irdischer Güter gegebenen Gebothe; sind der Natur des nicht entmenschten Menschen so angemessen; sind dem einzelnen Menschen sowohl, als der gesammten Menschheit so wohlthätig, daß ich ihnen meine Achtung unmöglich versagen kann. Zum pünktlichsten Gehorsame gegen sie müsse ich immer geneigt, immer bereit seyn, und kein Opfer, das sie verlangen, müsse mir zu schwer fallen. Aber Geiz, den Verstand und Herz so entehrenden, den alle Ruhe so tief untergrabenden, den alle Rechte der Menschheit so sehr kränkenden, den von dir so sehr gehaßten, mit so schweren Strafen bedrohten, Geiz, den müsse ich hassen mit unversöhnlichem Hasse; in Bekanntmachung und Verbreitung dieses Hasses müsse ich leben, müsse ich sterben. Amen.

Zweyte Predigt

über die Gleichnißrede vom reichen Prasser und Lazarus.

Text. Es war ein reicher Mann. Der kleidete sich in Purpur und kostbare Leinwand, und hielt Tag für Tag herrliche Mahlzeit Luk. XVI, 19.

Die von Jesus vorgetragene Erzählung von dem reichen Geizigen, und die durch dieselbe sinnlich dargestellte Wahrheit: Reichthum an und für sich gebe dem Menschen keinen Werth; eigentlichen Werth und Würdigkeit zur Glückseligkeit gebe nur der tugendhafte Gebrauch desselben, mißfiel den Pharisäern, die sich unter seine Zuhörer gemischt hatten; sie lachten darüber (Luk. XVI, 14). Allein Jesus, der entschlossen war, sein Leben für die Wahrheit zu lassen, war auch entschlossen, Hohn und Spott für dieselbe zu leiden, setzte sonach muthig sein Lehramt fort, und trug eine andere Erzählung vor, in welcher er die Thorheit begüterter Menschen rügte, welche ihre Güter zwar nicht als Zweck, sondern als Mittel ansehen, und als solches gebrauchen, aber als Mittel, ihre Neigung zur Pracht und zum Wohlleben zu befriedigen, und folglich dieselben verschwenden. Diese Erzählung ist es nun, die ich Ihnen, m. H. Z. mei-

nem Versprechen gemäß, heute auseinander setzen und erklären werde.

„Es war ein reicher Israelite, — so be„ginnt diese zweyte Erzählung — der sich in Purpur „und die feinste Leinwand kleidete, der nebstdem „Tag für Tag eine herrliche und glänzende Tafel „gab. Zu gleicher Zeit war ein Armer mit Na„men Lazarus. Der lag vor der Thür seines „Pallastes voller Geschwüre; wünschte mit den „Brosamen, die von seiner Tafel fielen, seinen „Hunger stillen zu können: zu dem kamen auch „die Hunde, und beleckten ihm seine Geschwüre." Wie scharf sind nicht mit diesen wenigen Worten die Charaktere beyder Männer gezeichnet! Wie niedrig, wie verachtungswürdig, wie strafbar ist nicht der Charakter des Einen, wie edel, wie ehrwürdig, wie belobenswerth ist nicht der Charakter des Andern!

Der Reiche hatte erstens eine ausserordentliche Vorliebe für Kleiderpracht. Von Tyrus, dem Paris des damaligen Zeitalters, ließ er sich mit Purpur gefärbte Zeuge kommen: von Aegypten ließ er sich die feinste, weichste, schneeweise Leinwand liefern. Durch Kleidungsstücke von dieser Art wollte er sich unter allen seinen Mitbürgern auszeichnen, die Bewunderung Aller auf sich zie-

hen, Alle übertreffen, und sich von Niemanden übertreffen lassen. Es versteht sich von selbst, daß das Haus, in dem er wohnte, die Geräthe und Werkzeuge der Bequemlichkeit, die in demselben aufgestellt waren, mit seiner Kleidung nicht im Widerspruche standen.

Er hatte zweytens eine ausserordentliche Vorliebe zum Wohlleben. Seine Tafel mußte Tag für Tag mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken besetzt seyn: in derselben mußten Tag für Tag eine beträchtliche Anzahl von Freunden und Schmeichlern sitzen. Zur Tafel gehörte nach orientalischer Sitte auch Musik und Tanz, somit war denn, nach unserer heutigen Sprache zu reden, ewiger Ball in seinem Pallaste. — Allein wie verderbend war diese Vorliebe zum Luxus für sein Herz!

Sie machte ihn vor allem zu einem leichtsinnigen Menschen. Nur mit dem, was angenehme Eindrücke auf sein Auge machte, nur mit dem, was aus seinen sinnlichen Vergnügungen die eckelhafte Einheit vertrieb, und Mannigfaltigkeit in dieselben brachte, sie erhöhte und verstärkte, nur mit Gegenständen der Modesucht und des Wohllebens beschäftigte er sich: nur über diese dachte er nach; nur über diese besprach er sich mit seinen Vertrauten; nur in der Kunst, diese richtig zu

beur-

beurtheilen, übte er sich. Allein über die große Frage: Wozu ist der Mensch da; was fodert die Vernunft, was fodert die Gottheit von ihm, wie macht er sich des Wohlgefallens, der Belohnung dieser würdig? — Darüber dachte er nicht nach. Er wußte alles, nur die ersten Grundsätze der Sittenlehre nicht. Er hatte Alles, nur die Bibel nicht. Er gieng um mit Kennern des Weltones, mit Wollüstlingen, mit niedrigen Anbethern und Schmeichlern, aber nicht mit dem so berühmten Gesetzgeber seiner Nation, nicht mit dem so berühmten Volkslehrern derselben. In den Vorhöfen des Tempels zu Jerusalem, in den Synagogen der Städte und Dörfer Palästinens wurden die Bücher dieser Männer vorgelesen und erklärt. Allein diese Vorhöfe, diese Synagogen mied er: zum Besuche derselben konnte er sich nie entschließen. Drang sich ihm der Gedanke an die Ewigkeit je zuweilen mit Gewalt auf, so beruhigte er sich damit, er stamme von Abraham, sey ein Israelite, sey ein Rechtgläubiger; ihm könne es nicht fehlen, stünden auch seine Sitten von denen des Abrahams noch so weit ab. Durch diese immerwährende Zerstreuung, durch diese Unterlassung alles ernsten Nachdenkens über seine Bestimmung, durch dieses Fliehen vor allem zur Besserung anleitenden Unterrichte, durch dieses blinde Vertrauen auf die Abkunft von

Abraham, durch diese Einwiegung und Einschläferung seines Gewissens, durch diesen immerwährenden Genuß von rauschenden Freuden ward sein Gemüth immer mehr verwildert, sein sittliches Gefühl immer mehr abgestumpfet; die Sinnlichkeit gewann die unumschränkte Herrschaft über alle Triebe und Neigungen; er ward ein **böser** — ein **stolzer**, ein **hartherziger** Mensch.

Nur wer einen Pallast bewohnte, wie er: nur wer ächt-Tyrischen Purpur, ächt-Aegyptische Leinwand, wie er, bezahlen; nur wer so viele Gäste zu so kostbaren Tafeln, wie er, laden konnte, nur der hatte in seinen Augen einen Werth. Darum sah er über den in Lumpen gehüllten, vor der Thüre seines Pallastes hingestreckten Lazarus so stolz hinweg, und würdigte ihn nicht einmal eines Anblickes: der kranke Bettler war nach seinem Dafürhalten ein Wesen, das zu einer ganz andern Classe gehörte.

Zu diesem Stolze gesellte sich der höchste Grad von **Lieblosigkeit** und **Herzenshärtigkeit**. Er sah, wie sein Mitmensch halb nackt und voller Geschwüre vor den Schwellen seines Hofes lag; sah, wie derselbe so bescheiden war, ihn nicht mit **Worten**, sondern nur mit **Mienen**, nur mit dem Vorhalten seines ausgehungerten und entstell-

ten Gesichtes um Erbarmniß flehte; sah, wie ihm Hunde nach ihrer Art Mitleid bezeigten, und, so viel an ihnen lag, sein Elend milderten, und den Hartherzigen auffoderten, ihrem Beyspiele zu folgen. Das Alles sah er mit eigenen Augen; sah es, so oft er aus = so oft er eingieng, und dennoch erbarmte er sich seiner nicht. Denn was wollte das sagen, wenn er ihm, wie es nicht unwahrscheinlich ist, täglich einige Bissen Brodes zukommen ließ? Stand diese Art von Erbarmniß mit seinem Ueberflusse, mit dem Leiden des Bettlers in einem nur einigermaßen entsprechenden Verhältnisse? Hätte er nicht, gesetzt auch, daß er sich um deßwillen auf einige Tage oder Wochen eine kleine Einschränkung hätte müssen gefallen lassen, hätte er nicht dafür sorgen sollen, daß dem Armen ein — wider Kälte und Hitze schützendes Obdach eingeräumet, daß ihm die nöthige Kleidung, die seiner Krankheit angemessene Nahrung und Arzeney möchte gereichet werden? Ohne Widerspruch hätte er das thun können, thun sollen; that es aber nicht, weil er Schwelger, weil er Prasser war, und glaubte, sein Reichthum sey nur da, die Foderung seiner Sinnlichkeit zu befriedigen, nicht aber die Leiden seiner Mitmenschen zu mildern. Vielleicht, er sich's zu einem großen Verdienste anrechnete, daß er dem Elenden die Gnade widerfahren ließ, an der Pforte seines Hofes liegen zu dürfen. Und

ein

ein so stolzer, ein so im höchsten Grade hartherziger Mensch war er nicht etwa für sich allein nur: nein, das sittliche Gift, von dem er angesteckt war, theilte er auch Andern, namentlich seinen fünf Brüdern mit. Er ruhte nicht, bis auch diese seinen Leichtsinn, seine Prachtliebe, seinen Hang zum Wohlleben, seine Grausamkeit billigten; mit ihm die Schriften Moses und der Propheten nebst den Erklärungen derselben von sich wiesen; mit ihm bey den gröbsten Ausschweifungen sich auf die Herkunft von Abraham verließen; mit ihm sich in kostspieligen Purpur und in eben so kostspielige Leinwand kleideten; mit ihm Tag für Tag schmauseten und tanzten; mit ihm sahen, was Lazarus litt, sahen, daß Hunde sich seiner erbarmten, ohne daß auch ein Funke von Mitleid, oder Schaam darüber in ihrer eisernen Brust geweckt ward.

Einen so verderblichen Einfluß hatte der Hang zum übertriebenen Luxus auf den Charakter dieses bemittelten Israeliten! Und hat er auf den Charakter bemittelter Christen nicht einen eben so verderblichen Einfluß? Nimmt man nicht wahr, daß sie über dem immerwährenden Nachdenken über das, was schmücket, was zieret, über dem unausgesetzten Forschen nach dem, was ergötzet, über dem ewigen Taumel von Vergnügungen, in dem sie leben, nie in sich selbst kehren, nie das

Ge-

Gespräch eines ernsten und weisen Mannes, nie eine Predigt anhören; nie ein erbauliches Buch in die Hand nehmen; nie sich fragen: wer bist du? Darfst du rechnen auf Gottes Freundschaft? Welche Aussichten in die Ewigkeit biethen sich dir dar? Beantworten sie nicht diese Fragen, wenn sie dieselben je zuweilen an sich stellen, mit der gröbsten Selbsttäuschung, indem sie sich berufen auf das Beyspiel so vieler Tausende, welche die nämliche Lebensweise beobachten; sich berufen auf den allgemeinen Weltton, der so gebiethe; sich loben, daß sie doch immer fest in ihrem Glauben beharret, und keine Lehre der Kirche bezweifelt haben; das Almosen ins Gedächtniß zurückrufen, das sie in gewissen Zeitpunkten gegeben; vertrauen auf die Sakramente, die ihnen auf dem Sterbebette werden gereicht, und sie ohne alle Vorbereitung ohne alle Mitwirkung aus bösen Menschen in gute umschaffen werden?

Nimmt man nicht an den Christen, die sich unbedingt an den Luxus hingeben, einen unerträglichen Stolz wahr? Steht sie ihnen nicht an der Stirne geschrieben die so vernunftwidrige Behauptung: Kleider machen den Werth des Menschen aus, — und der so empörende Wunsch: Aller Augen müssen auf mich sehen, müssen mich bewundern! Wie hohn-

lächelnd sehen sie nicht auf die von ihrem Stande, die es ihnen hierinn nicht nachmachen können! Wie zürnen sie nicht, wenn es ihnen jemand, der unter ihrem Stande ist, nachmacht! Wie oft sehen sie nicht diese Kühnheit als persönliche Beleidigung an, und rächen dieselbe durch bittern Tadel und Spott, durch üble Nachrede, durch Verleumdung!

Nimmt man nicht wahr, daß die Herren und Frauen, die dem Luxus so große Opfer bringen, gegen die Lehrer ihrer Kinder, gegen Künstler, Handwerker, Dienstbothen die niedrigste Kargheit sich erlauben, daß das Gefühl des Mitleids in ihnen ganz erstorben ist, und die Erzählung, und sogar der Anblick des größesten Jammers auf sie schlechterdings keinen Eindruck macht; daß sie, um die Summe, die der Luxus fodert, aufbringen zu können, oft zu den schreyendsten Ungerechtigkeiten ihre Zuflucht nehmen? Die arme Classe, welche die reiche so handeln sieht, macht es nach; denket gleichfalls auf nichts als auf Putz, und — welche Unordnungen enstehen nicht dann? Man begeht Betrug auf Betrug, man verkauft an Buhler, und man ist unverschämt genug, mit dem auf diese Art erworbenen Putze öffentlich zu erscheinen, und sich mit der reichen Classe zu messen. Und tritt, nachdem man diesen thörichten Wetteifer

eine

eine Zeitlang fortgesetzt hat, der Fall einer Krankheit ein, mit welcher Noth ringt man dann nicht! Welche Ungeduld, welcher Jammer, welche Verzweiflung bemächtigt sich nicht dann der Seele, die nur immer die Gegenwärtigkeit, und nie die Zukunft vor Augen hatte, nur immer für Putz, und nicht für einen Nothpfenning besorgt war! Dieß war der Fall nicht bey Lazarus, der zweyten Person, die in der heutigen Parabel auftritt.

Seine Armuth war unverschuldet. Er war arm, nicht weil er nicht gearbeitet hatte, sondern weil er nicht arbeiten konnte: denn er war mit einer schweren und langwierigen Krankheit behaftet. Er war arm, nicht weil er seinen Geldvorrath durch unnöthige Ausgaben verschwendet, sondern weil ihm die Laune des Schicksals keinen vergönnet hatte. — Lazarus d. h. hilflos hieß er, war es; — hilflos in jeder Hinsicht und im vollsten Sinne des Wortes. Und dennoch war er mit seinem Schicksale so zufrieden. Wenn ich nur die Brosamen erhalte, die von der Tafel des Reichen fallen, so genügt es mir schon, dachte er. Seine Genügsamkeit gieng also so weit, daß er auf die Nahrung eines Menschen Verzicht that, und mit der Nahrung eines Hundes vorlieb nahm. Auch hatte er keinen Umgang als den mit Hunden: nur

diese liebkoseten ihn, und bezeigten ihm ihre Theilnahme an seinem traurigen Loose. Er hörte das Jauchzen des Prassers, und seiner mitprassenden Gäste, hörte den Schall der musikalischen Instrumente, hörte den Lärm der Tänzer: dennoch fluchte er nicht über die Wollüstlinge; dennoch murrte er nicht über die Vorsehung; dennoch blieb er geduldig, und wartete ruhig den Zeitpunkt ab, in welchem Gott seinen Leiden ein Ende machen, und ihn in eine bessere Welt rufen würde.

Wer staunet nicht über einen solchen Charakter! Und wer sieht nicht ein, daß es billig war, daß der Besitzer eines so im höchsten Grade edlen Charakters zum Genusse der ewigen Freuden gelassen, der Besitzer des unedlen hingegen davon ausgeschlossen wurde.

Der Reiche sah selbst diese Billigkeit gar bald ein, sprach selbst das Verdammungsurtheil über sich. Nur fürchtete er, seine Qual möge dadurch zu einem noch höhern, und noch unausstehlichern Grade steigen, wenn seine fünf Brüder zu eben derselben Flamme, zu eben demselben Durste verdammt, ankommen, und ihn den Urheber ihres Verderbens immerhin nennen würden. Darum sprach er im Vertrauen auf die Abstammung von Abraham, das ihn noch nicht verlassen hatte:

Vater Abraham, sende Lazarus zu ihnen! Ein warnender Bothe aus dem Todtenreiche — der wird ihnen Schrecken einjagen, und dieser Schrecken wird sie bessern, wird sie bekehren. Nein, sprach Vater Abraham: sie haben Moses und die Propheten, das heißt, sie haben die Bibel, oder können sie doch haben: die sollen sie aufschlagen, und die wird ihnen sagen, daß ihr Gemüthsstand sündhaft ist, und daß sie der Sinnesänderung bedürfen

Dieser Antwort des Patriarchen zu Folge wollen wir nun einige von den Stellen erwägen, in denen sich Moses und die Propheten über den weisen und unweisen Gebrauch des Reichthums erklären. Wenn von deinen Brüdern einer arm ist, spricht Moses im 15ten Kapitel seines fünften Buches, so sey nicht hartherzig gegen ihn, und verschließ deine Hand nicht gegen deinen armen Bruder .... Wenn er darüber zu Gott seufzet, so wird es dir zur Sünde gerechnet werden. Du sollst ihm geben, und nicht einmal darüber verdrüßlich werden .... Er verordnete, daß es den Unbemittelten solle erlaubt seyn, auf Fruchtfeldern, in Weinbergen und Obstgärten Nachlese zu halten; er verordnete, daß von den Zehnten und Thieren, die von Reichen in den Tempel würden gebracht werden, Mahlzeit

gehalten, und dazu die anwesenden Armen sollten geladen werden. So mahnte, so verordnete Moses, zu solchem Gebrauche des Reichthums wies er an.

In seinen Ton stimmten alle großen Männer, die nach ihm das Erziehungsgeschäft der jüdischen Nation über sich nahmen, warnten vor Ueppigkeit, vor Verschwendung, vor Stolz, vor Hartherzigkeit, mahnten zur Wohlthätigkeit. Der Fromme theilt aus, und gibt den Armen, sein Wohlthun ist unaufhörlich — spricht David (Ps. CXII, 9.) Die stolzen Augen hasset Gott — spricht Davids Sohn (Denkspr. VI, 17). Jesaias hält den eitlen und verschwenderischen Frauenspersonen in Namen Gottes eine Strafrede, und drohet ihnen mit einem schrecklichen, alle Modeartikel zernichtenden, verschlingenden, und die drückendste Armuth herbeyführenden Kriege. Wer über seine Drohung lachen kann, der lache darüber. Sie lautet genau übersetzt, also: Weil die Töchter Jerusalems stolz sind, mit aufgerichtetem Halse und modisch gefesselten Füßen gehen; wird der Herr ihren Scheitel kahl machen und die Haare der Vorderlocken ausfallen lassen. Alsdenn wird der Herr allen Schmuck, den Schmuck der Fußfesseln, der Hauben — die Perlen, die

Armbänder, die Schleyer, — die Ringe — die Spiegel — den Flör vor dem Gesichte wegnehmen. — Statt des Wohlgeruches soll ihnen Fäulniß, statt der Kleiderpracht soll ihnen Flickwerk werden (Jes. III, 16 — 24). Wie oft wird diese Drohung auch ausser dem Zeitpunkte eines Krieges an so manchen Sclavinnen des Luxus buchstäblich erfüllet! Denn wie oft stürzet sie nicht die Modesucht in die größte Armuth, zwinget sie, die prächtigen Kleider den Gläubigern zu überlassen, sich in Flickwerk und Lumpen zu kleiden, und gibt sie dem bittersten Gelächter einer ganzen Stadt Preis! Wie oft stürzet sie nicht ihr wollüstiges Leben in Krankheiten, vermöge deren der Körper, noch ehe er Leichnam ist, modert, tödtenden Geruch um sich her verbreitet, und alle Anwesenden zurückschrecket.

Mit Rechte also verwies Abraham die zurückgelassenen Brüder des verworfenen Reichen auf das Lesen Mosis und der Propheten.

Moses und die Propheten hast auch du, o Mensch, der du im gegenwärtigen Zeitalter lebest, und wissen willst, ob du dich an den Luxus unbedingt hingeben, und von demselben zum Stolze oder Hartnäckigkeit dürfest verführen lassen. Allein du hast noch mehr. Du hast auch die Schriften

des neuen Bundes, du hast die Vernunft, hast die Geschichte.

Schlage auf die Schriften des neuen Bundes: auf jedem Blatte derselben wirst du Anmahnung zur Einschränkung im Genuße sinnlicher Vergnügungen, zur Achtung der dürftigen Menschen-Classe, zur Wohlthätigkeit gegen diese Classe finden. Die Parabel von dem reichen Geizigen, die vom reichen Prasser und Lazarus kannst du sie lesen, ohne mit dir unzufrieden zu werden, und die Hartherzigkeit, mit der du bisher das Flehen deiner Mitbrüder von dir gewiesen hast, zu verdammen? Fühlest du dich zur Einstimmung in den angegebenen Weltton aufgemuntert, wenn du Paulus zu Timotheus sagen hörest: Denen, die irdische Reichthümer besitzen, gib die Vorschrift, daß sie nicht stolz werden; sie sollen vielmehr wohlthun, an guten Werken sich bereichern, gern mittheilen, Dürftige unterstützen, und sich einen sichern und kostbaren Schatz für die Zukunft sammeln (1. Tim. VI, 17, 18). Zweifelst du noch, ob es rathsam sey, der Modesucht unbedingt zu huldigen, wenn du Petrus sprechen hörest: Der Schmuck der Frauen soll nicht äußerlich seyn in geflochtenen Haaren, Goldgeschmeide und prächtigen Klei-

dungs-

dungsstücken, sondern innerlich in der Seele; der unverwerfliche Schmuck einer sanften und ruhigen Gemüthsart, der vor Gott kostbar ist. (1. Petr. III, 3, 4).

Frage die Vernunft, nicht die von sinnlichen Trieben übertäubte, beherrschte, gefangene, sondern die frey und unpartheyisch untersuchende und entscheidende Vernunft! Diese wird dir sagen: sey Mensch unter den Menschen, sey nicht einem gefühllosen Steine, sey nicht einem wilden Thiere, sey nicht einem alles verschlingenden Abgrunde gleich; entspreche der Absicht des Schöpfers, der dir den Ueberfluß gab, daß du zwar einen Theil davon geniessen, aber den andern unter deine Mitbrüder theilen, daß du dadurch Glauben an die Vorsehung Gottes, Glauben an die Tugend der Menschen, Zufriedenheit und Freude verbreiten solltest.

Frage die Geschichte der Vorwelt und der Mitwelt. Laß dir von derselben sagen, wie viele Personen von jedem Geschlechte, von jedem Stande, von jeder Nation, in jedem Zeitalter troz dem herrschenden Geschmacke ihres Zeitalters ihre Ausgaben für Kleidung und Genuß so eingeschränkt haben, daß sie die Väter und Mütter von ganzen Familien, von ganzen Dörfern und Städten seyn konnten, daß sie Häuser für kranke

Lazarusse, oder Lazarethe, Krankenhäuser, Spitäler stiften konnten, in denen sie nach einem Verlaufe von mehreren Jahrhunderten noch solche Väter und Mütter sind. Sieh dich in deinem Vaterlande, auf dem platten Lande sowohl, als in dieser Residenzstadt um! Wie groß auch die Anzahl derjenigen ist, welche die Tyrannin, genannt Mode, an ihrer Kette fest hält, und sie führt, wohin sie will, so wirst du doch auch mehrere Männer und Frauen vom hohen und niedern Range antreffen, die sich von dieser Tyranninn nicht beherrschen lassen, die selbst über sich herrschen, die das Herz haben, unter Thoren und Thörinnen weise zu seyn, und nach Grundsätzen handeln.

Ja, m. th. Z. Diese Anweisungen, diese Ermunterungen zur Weisheit wollen wir uns zu Nutze machen. Wer Grundsätze bewahrt, spricht Salomo (Denkspr. XIX, 16) der bewahrt sein Heil. Wem seine Lebensart gleichgültig ist, der findet Unglück. Wer im Betreffe seines ganzen Verhaltens, namentlich im Betreffe des Gebrauches irdischer Güter leichtsinnig zu Werke geht, sein Benehmen nicht sorgfältig prüfet, sich nur nach dem so veränderlichen Winde der Mode, nur nach dem Geschmacke des großen Haufens richtet, der geräth auf Irrwege, der artet aus, wird ein böser Mensch, wird der Freund-

Gottes und seiner Seligkeiten unwerth. Wer hingegen die heil. Schrift, die Vernunft, die Meinung seiner bessern Mitmenschen zu Rathe zieht, sich Grundsätze von denselben sagen läßt, die den Charakter der Allgemeinheit haben, die er jedem vernünftigen Wesen als Regel seines Verhaltens anrathen darf, seine Handlungen diesen Grundsätzen immerhin anpasset, es sey nun vom Geben, vom Nichtgeben, vom Kaufen, vom Genießen, von was immer für einem Geschäfte die Rede, wer diese Grundsätze in seinem Herzen sorgfältig bewahret, und nie ausser Acht läßt, der macht sich der Freundschaft, der Belohnungen des Allvaters würdig, der darf hoffen, daß der Allvater bey seinem Eintritte in die Ewigkeit ihm sagen werde: Du guter und getreuer Knecht! weil du die wenigen Güter, die ich dir anvertraut habe, so treue verwaltet hast, so will ich dich als Herrn von vielen anstellen. Komme und nimm Antheil an den Seligkeiten deines Herrn (Matth. XXV, 21, 22).

Dritte Predigt

über die Gleichnißrede vom Samariter und dem Reisenden nach Jericho.

Text. Ein Mensch, der von Jerusalem nach Jericho hinabreisete, fiel unter die Mörder. Diese plünderten ihn aus schlugen ihm Wunden, giengen davon, und ließen ihn halbtodt liegen. Luk X, 30.

Unter den Pharisäern, welche die öffentlichen Vorträge unsers göttlichen Heilandes mit anhörten, waren Geizige, welche mit ihrem Reichthume weder sich noch Andern wohlthaten. Unter denselben waren Verschwender, die mit demselben nur sich, und keinem Andern wohlthaten. Unter denselben waren auch solche, die eine fromme Miene annahmen, sich laut wider Geiz und Verschwendung erklärten, laut anerkannten, Liebe des Nächsten sey unabläßige, sey die erste Pflicht des Menschen, sey das einzige zuverläßige Mittel, den Beyfall der Gottheit zu verdienen; aber dieser Pflicht einen nur sehr engen Wirkungskreis dadurch setzten, daß sie für ihren Nächsten nur den gelten ließen, der mit ihnen in dem nämlichen Lande gebohren war, mit ihnen den nämlichen Religionsunterricht genossen hatte, mit ihnen in eben denselben Tempel ging, und eben dieselben Ceremonien daselbst beobachtete; und ließen sonach

dem Geize, der Hartherzigkeit, der rohen Bosheit einen sehr weiten Spielraum. Diesem der Sittlichkeit so höchst nachtheiligen Irrthume widersprach Jesus in der Parabel vom Samariter und dem Reisenden nach Jericho, die Ihnen, m. H. Z. in gegenwärtiger Andachtsstunde soll erklärt werden.

Allernächst bey Palästina lag ein Land, genannt Samaria. Die Einwohner dieses Landes stammten theils von Heyden, die von Assyrien als Pflanzer dahin waren versetzt worden, theils von Juden ab, und hatten eine eigene von der, die zu Jerusalem gelehrt und geübt ward, verschiedene Religion. Die Samariter verehrten nur die Bücher Moses als göttliche Bücher, statt daß die Israeliten nebst diesen noch mehrere andere als solche verehrten. Die Samariter hatten sich auf dem Berge Garizim einen Tempel erbauet, in welchem sie nach ihrer Art das höchste Wesen anbetheten: statt daß die Israeliten behaupteten, der Tempel zu Jerusalem sey der Ort, an welchem Gott die Anbethungen der Menschen annehmen, die Bitten derselben hören und gewähren wolle. Diese Verschiedenheit der Meinung im Betreffe besagter Punkte zu dulden — dazu konnten sich die von ihren herrschsüchtigen und opfergierigen Priestern geleiteten Israeliten nicht entschließen. Sie hasseten die Samariter, sie sprachen ihnen alle

Gnade

Gnade Gottes ab, und verdammten sie zur Hölle; sie nahmen sie nicht als Gäste in ihre Herberge auf, sie grüßten sie nicht auf dem Wege; sie hielten es für unerlaubt, von einem Samariter irgend eine Gefälligkeit sich auszubitten, oder ein Geschenk von ihm anzunehmen, und das Wort Samariter war nach ihrem Sprachgebrauche eines der beissendsten Schimpfwörter. Ein großer Theil der Samariter machte es nach, stempelte das Wort, Israelite, zum kränkendsten Schimpfworte; haßte, verdammte, beleidigte die Israeliten, und so ward denn Menschenfeindlichkeit der Charakter beyder Nationen, und des Elendes unter ihnen ward immer mehr. Unter den Samaritern gab es aber doch auch Weise, welche die Vorschrift Mosis — Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst gefaßt und durchdrungen hatten; welche wußten, daß jeder Mensch, auch ein Israelite, ihr Nächster sey, und Anspruch an ihr Herz habe; welche diese Ueberzeugung, so gut und so oft sie konnten, geltend machten. Ein solcher war derjenige, von dem der Heiland in der vorliegenden Parabel spricht.

Von dem groben Irrthume, daß es erlaubt sey, fremde Religionsgenossen von seiner Liebe auszuschließen, war auch der jüdische Gesetzlehrer angestecket, der sich nach Lukas mit Jesus in eine

Unter-

Unterredung einlies. Wer ist mein Nächster, fragte er höhnisch? Ist dieser nicht ausschließend mein Landsmann, mein Glaubensbruder, der Israelite? Statt ihm geradezu zu antworten, trug der Heiland folgende Erzählung vor. „Von Jerusa„lem — sagte er — reisete jemand nach Jericho. „Eine Bande Räuber fiel über den Reisenden her, „nahm ihm Alles, was er hatte, schlug ihm Wun„den, machte sich davon, und ließ ihn halb todt „liegen" O des unglücklichen Mannes, der vielleicht Ehegatte und Vater war, in besagter Handelsstadt Lebensbedürfnisse einkaufen, und nach seiner Rückkehr sich mit seiner Familie über den Besitz und Genuß der Lebensbedürfnisse freuen wollte. Nun liegt er auf öffentlicher Straße, alles seines Geldes, vielleicht auch seiner besten Kleidungsstücke beraubt, mit Blute überronnen, und in eine dem Tode ähnliche Ohnmacht gesunken. Wer, so dachte er vermuthlich, als er wieder zum Bewußtseyn gekommen war, wer wird sich in dieser Lage meiner erbarmen, und mir beystehen, daß ich wenigstens mein Leben noch rette. — „Es kommt ein Prie„ster, (ein zu Jerusalem angestellter Tempeldiener „vom höhern Range) sieht den Elenden, streckt „die Hand nicht nach ihm aus, sondern geht vor„über. Es kommt ein Levite: (ein Tempeldiener „vom niederern Range) auch der geht vorüber." Beyde mag allerdings der Anblick gerührt haben: allein

allein die Furcht, die Räuber möchten noch in der Nähe seyn, und möchten auch sie so schrecklich mißhandeln, siegte über das Gefühl des Mitleids: sie eilten, so gut sie konnten, davon. „Inzwischen „kommet quer über den Weg ein reitender Sama„riter. Er sieht von seinem Thiere herab den „Elenden, sieht ihn, und entschließt sich sogleich, „ihm alle mögliche Hilfe zu leisten. Er steigt herab „von seinem Thiere, nähert sich ihm, und unter„sucht seinen Zustand. Ob ihm gleich Tracht und „Sprache sagt, daß er einen Israeliten vor sich „habe, so bleibt er doch seinem Entschluße getreu, „vergisset über die Ausführung desselben alle Ge„fahr; beraubt sich seines Vorrathes an Weine „und Oele, reiniget, salbet die Wunden, spricht „ihm Hoffnung zur Genesung, Hoffnung zur Rück„kehr zu den Seinigen ein, setzet ihn auf sein Last„thier, und gehet ihm zur Seite bis zur nächstge„legenen Herberge. Hier übergiebt er dem Wirthe „den Kranken, läßt ihn pflegen, zahlet itzt schon „für ihn; bittet, er wollte ihn ferner pflegen, unter „der biedern Versicherung, daß er im Rückwege „alle weitere auf ihn gewandte Mühe mit baarem „Gelde vergüten wolle." Ein so helldenkender, so vernünftiger, so edler Mann war dieser Samariter; war es troß den zahllosen Beyspielen von Lieblosigkeit und Bosheit, die er an Samaritern und an Israeliten gesehen hatte! — Der jüdische

Ge-

Gesetzlehrer selbst konnte ihm seine Achtung nicht versagen. Er mußte den Bürger Samariens loben, der einen Israeliten für seinen Nächsten ansah, ihm Nächster war, und in seiner traurigen Lage einen so beträchtlichen mit so großen Aufopferungen verbundenen Liebesdienst leistete. Nun so gehe hin — sprach itzt Jesus zu dem Gesetzlehrer, gehe hin, und thue deßgleichen! Nimm dir den Samariter zum Muster, und handle, wie dieser gehandelt hat!

Gehe hin, und thue deßgleichen — darf der Sittenlehrer zu allen denjenigen Christen sagen, welche wissen wollen, ob ihre Frömmigkeit ächter Art ist; das darf er nicht allein, das muß er sogar sagen. Und das sage ich denn eben darum Ihnen, m. H. Z. in gegenwärtiger Andachtsstunde, unter der Bitte, Sie wollen es tief in Ihr Herz eingraben. Nächstenliebe, herzliche, ungeheuchelte, thätige, allgemeine Nächstenliebe, diese ist das zuverläßige, das untrügliche Merkmal wahrer und ächter Frömmigkeit. Denn die wahre Frömmigkeit schließt in sich kindlichen Gehorsam gegen Gott, der es durch Jesum und seine Apostel so laut, so oft, so nachdrucksam hat verkünden lassen, er sey ein Gott der Liebe, sey Vater, sey Vater aller Menschen, wolle, daß jeder Mensch jeden Mitmenschen als sein Kind ansehe, es als solches achte,

es nie hasse, nie beleidige, nie mißhandle, und nicht blos nie hasse, nie beleidige, nie mißhandle, sondern vielmehr bey jeder Gelegenheit werkthätig zeige, daß er ihn herzlich und ernstlich liebe. Die wahre Frömmigkeit schließt in sich tiefe Ehrfurcht gegen Gott, den Oberherrn, den Allwissenden, dem allein es zukommt, über die Schuld religiöser Irrthümer zu urtheilen, und sie kann sich sonach unmöglich entschließen, strenge Urtheile über irrende Brüder ergehen zu lassen. Sonach ist denn nicht felsenfester und gegen alles Forschen sich empörender Glaube, nicht Feuereifer für Aufrechthaltung der Rechtgläubigkeit, nicht Verabscheuung derer, welche anderst denken, nicht pünktliche Beobachtung alles dessen, was zum Aussenwerke der Religion gehört, nicht bitteres Klagen über den Verfall der Religion, sondern reine, von der Liebe zu Gott ausgehende, durch Handlungen erwiesene Nächstenliebe — diese, diese ist das untrügliche Merkmal ächter Frömmigkeit.

Sie ist auch das untrügliche Merkmal ächter Buße. Den Pharisäern, die so stolz auf ihre Abkunft von Abraham waren, und sich so viel auf ihre Religion zu gut thaten, diesen sagte der Bußprediger an den Ufern des Jordans; Thuet würdige Früchte der Buße (Luk. III, 8) Buße — dieß wollte er damit sagen — Buße ist Sin-

nes-

nesänderung; ist Besserung. Wer erkennet, daß er die Gesetze Gottes übertreten habe; wer fühlt, wie tief er sich dadurch erniedrigt, wie unwürdig er dadurch sich der Freundschaft Gottes und seiner Seligkeiten gemacht habe, wie strafbar er dadurch geworden sey, und darum mit sich unzufrieden ist, darum sich betrübet, bekümmert, seine verdorbene Sinnesart hasset und verabscheuet, eine bessere annimmt, und diesen Umtausch der Sinnesart nicht mit Worten, sondern mit Thaten beweiset, der ist ein Büßer ächter Art, der gleicht einem Baume, der Früchte, gute Früchte bringet; der darf hoffen, daß ihm seine Sünden vergeben seyen. So gebe denn — fuhr dieser Bußprediger weiter fort — der, welcher ein Kleid übrig hat, dasselbe dem, der nackt ist! Wer Speise übrig hat, reiche sie dem, der darbt. Ihr Zollbeamten, fodert nicht mehr, als was recht ist. Ihr Soldaten schlaget Niemand, schimpfet Niemand, und begnüget euch mit eurem Solde! Und Johannes der Apostel, der Freund Jesu sagt: daß wir vom Tode zum Leben, (von der Sünde zur Buße, von der Unsittlichkeit zur Sittlichkeit) übergegangen sind, dieß erkennen wir daran, wenn wir unsre Brüder lieben. (1. Joh. III, 14). Können Sie, m. H. Z. können Sie, wenn Sie diese Stelle lesen oder hö-

ren, daran zweifeln, daß das Wesen der Buße nicht in demüthigen Worten, nicht im Seufzen und Klagen, nicht in langen Gebethen, und selbst nicht in strengen Bußübungen bestehe, sondern in der Annahme einer reinern und bessern Denkart, einer solchen Denkart, vermöge deren man in Zukunft alle Gesetze Gottes ohne Ausnahme, insbesondere das so viel sagende und in unser gesammtes Benehmen so tief eingreifende Gesetz der Nächstenliebe achtet, und diese Achtung durch Thaten beweiset.

Vielleicht, daß Mancher, der dieß höret, denkt, im Falle er einen halbtodten von was immer für einem Lande, von was immer für einer Sekte auf der Straße begegnen würde, sey er bereit, alles das zu thun; was der Samariter gethan hat. Vielleicht, daß er gerne und oft seinen Vorrath an Kleidern und Speisen mit Nackten und Hungrigen theilet, und sich darum das Zeugniß gibt, er besitze die Nächstenliebe in ihrem ganzen Umfange. Allein, ich bitte dich, mein Christ, der du so urtheilest, du wollest erwägen, wie groß der Umfang dieser Tugend sey, und auf wie vielerley Art dieselbe sich äussere.

Die Liebe, so spricht der große Sittenlehrer Paulus, die Liebe ist langmüthig und gütig;

gütig; sie neidet nicht; sie prahlet nicht; sie ist nicht aufgeblasen; sie erlaubt sich nichts, was wider die gewöhnliche Sitte ist; sie sucht nicht das Ihre; sie wird nicht erbittert, und denkt nicht auf Schaden; sie freuet sich nicht über Ungerechtigkeit; sie freuet sich über die Wahrheit. (1 Kor. XIII, 4 — 6).

Allerdings sucht also die Liebe die Verwundteten und Kranken zu pflegen, die Hungrigen zu sättigen, die Nackten zu kleiden. Allein sie thut noch weit mehr. Sie ist langmüthig und gütig. Der von Liebe beseelte Christ beherrschet seinen Zorn, geht gelinde und sanft mit denen um, die von ihm abhängen, und unter seiner Leitung stehen; rechnet Fehler, die aus Versehen, aus Uebereilung begangen sind, nicht zu hoch an; schreitet langsam, und nur dann, wenn es die Noth erfordert, zur Strafe, zu einer Strafe, die nicht rächet, sondern zur Besserung führt.

Die Liebe neidet nicht. Der von Liebe beseelte Christ hat auch ein Auge für die Fähigkeiten, für die Kenntnisse, für die Tugenden seiner Mitmenschen. Er sieht sie mit Lust, hört mit Lust von denselben sprechen, spricht selbst mit Lust davon, und trägt das Seine dazu bey, daß die-

selben von Männern, die das Ruder des Staats führen, anerkannt und belohnt werden.

Die Liebe prahlet nicht. Der von Liebe beseelte Christ redet wenig von Liebe, aber handelt um so öfter aus Liebe. Er gebiethet der rechten Hand so zu geben, daß die Linke davon nichts erfährt; er wünschet, selbst denen unbekannt zu bleiben, welchen seine wohlthätigen Handlungen gelten; er vergißt die alten Wohlthaten, und denket auf neue.

Die Liebe ist nicht aufgeblasen. Tritt der von Liebe beseelte Christ in Gesellschaften, und trifft er daselbst Mitbrüder an, denen er an Kenntnissen, an Mäßigung der Leidenschaften, an Feinheit der Lebensart, an Klugheit überlegen ist, so läßt er sie diese Ueberlegenheit nicht fühlen, so demüthigt er sie darum nicht, so behandelt er sie mit Schonung; so macht er sie auf die gelindeste Art, die er kennt, aufmerksam auf ihre Schwächen, und sieht mit Vergnügen dem Zeitpunkte entgegen, in welchem sie dieselben ablegen werden.

Die Liebe erlaubt sich nichts, was wider die gewöhnliche Sitte ist. Der von Liebe beseelte Christ ist höflich, beobachtet die

allge-

allgemein eingeführten Regeln der Wohlanständigkeit, erweiset Obern, Aeltern, Lehrern, Alten, erweiset jedem Ehre, dem Ehre gebühret in der Manier, in dem Ausdrucke, in der ganzen Form, in der sie ihm nach hergebrachter Landessitte gebühret; denn er will durchaus nicht jemand beleidigen.

Die Liebe sucht nicht das Ihre. Der von Liebe beseelte Christ verabscheuet den Sklaven des Eigennutzes. Er will nicht wuchern, sondern wohlthun. Wer ihm Dienste leisten soll, den bezahlt er: und welchem er wohlthut, von dem erwartet er keine Dienste; er thut sogar Verzicht auf Dankbarkeit, und findet sich in dem Bewußtseyn, wohlgethan zu haben, und in der Wahrscheinlichkeit, Gottes Beyfall verdient zu haben, hinlänglich belohnt.

Die Liebe wird nicht erbittert, und denket nicht auf Schaden. Tritt je zuweilen der Fall ein, in welchem die Güte des Menschenfreundes verkannt, mißbraucht, mit Undank belohnet wird, oder, in welchem er auf irgend eine Art beleidigt wird, so nimmt er den ganzen Vorrath von Menschenkenntniß zu Hilfe, nennt die Handlung nicht Bosheit, sondern Schwäche, fluchet nicht, schadet nicht, sondern ist großmüthig,

wie Gott, segnet die, so über ihn fluchen, thut Gutes den Bösen, so wie den Guten.

Die Liebe freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit. Hört der von Liebe beseelte Christ, daß es einem Bösewichte gelungen sey, an irgend einem seiner Mitbrüder eine Ungerechtigkeit zu begehen, so fühlt er dieselbe so, als wäre sie an ihm selbst begangen worden; er weinet in der Stille eine Thräne dem Gekränkten, und wünschet nichts so sehr, als daß er dieselbe könnte ungeschehen machen.

Sie freuet sich über die Wahrheit. Siegt die Wahrheit über Lüge und Verleumdung, siegt die unterdrückte Unschuld über den Unterdrücker: wird das mißkannte Verdienst aus seinem Dunkel hervorgezogen, und auf den Leuchter gestellt: o dann ist Fest in seinem Hause; sein Glaube an die Vorsehung, sein Glaube an Menschentugend erhält neue Lebenskraft. Dieß und noch mehr als dieß thut oder thut nicht der Menschenfreund nach Paulus. Und was thut er nach dem Begriffe eines Römischen Kaisers, der vor 17 Jahrhunderten gelebt, und Paulus nicht gehört, nicht gelesen hatte! — Er hält den Tag für verloren, an welchem er seinen Mitmenschen keine Wohlthat erwiesen hatte. Freunde, —

sprach

sprach Titus am Abende des Tages, an dem er sich das Zeugniß nicht erneuern konnte, jemanden eine Wohlthat erwiesen zu haben, — Freunde, wir haben den heutigen Tag verloren, haben ihn verschwendet. *

Wie sehr fürchte ich, m. H. Z. es möge so Mancher von uns, wenn er die Geschichte seines Herzens genau und unpartheyisch untersuchet, sich das traurige Zeugniß geben müssen: So wie der Samariter that ich nicht. Meine Nächstenliebe war die des Paulus nicht. Den Werth der verlebten Tage berechnete ich nicht wie Titus. O wie sehr wünsche ich, daß jeder, der sich dieß traurige Zeugniß geben muß, sich darüber tief schämen, sich innigst darüber betrüben, seinen Unwerth, seine Strafbarkeit vor Gott, vor seinem Gewissensrathe aufrichtig bekennen, und den unabänderlichen Entschluß fassen möge: von nun an will ich meine ganze Thätigkeitskraft verwenden, daß ich den so schönen, so edlen, für den Werth meiner Frömmigkeit und Buße so sicher bürgenden Namen eines Menschenfreundes verdiene. Amen.

---

* Suetonius de XII. Caesaribus Lib. XI.

Vierte Predigt
über die Gleichnißrede von dem begnadigten und unbarmherzigen Knechte.

Text. Im Reiche Gottes geht es zu, wie in dem eines Königs, der seinen Knechten die Rechnungen abnehmen wollte. Matth. XVIII, 23.

Lieben sollst du zwar deinen Nächsten, als wie dich selbst — sagten auf ihrem Lehrstuhle die jüdischen Gelehrten, die Zeitgenossen Jesu waren: aber dein Nächster ist blos der Israelite. Sie gingen noch weiter, setzten der Nächstenliebe noch engere Grenzen, indem sie sagten: Dein Nächster ist selbst unter den Israeliten nur dein Freund, und scheuten sich nicht, der Vorschrift Mosis den empörenden Zusatz beyzufügen: Deinen Feind sollst du hassen. Sahen auch Einige unter ihnen das Widersprechende, das Empörende, das Menschenfeindliche dieses Zusatzes ein, so glaubten sie viel zu thun, wenn sie behaupteten, wer dreymal, oder gar siebenmal dem Beleidiger vergeben habe, der habe dem Gesetze volle Genüge geleistet. Selbst Petrus war nicht abgeneigt, diese Erklärung als wahr, und als Richtschnur seiner Handlungen anzunehmen: doch glaubte er, er müsse, um dieß

mit

mit Sicherheit thun zu können, zuvor bey seinem Herrn darüber anfragen. Der Herr widersprach vor allem diesem der Rachesucht so günstigen Irrthume; versicherte, der Tugendhafte müsse nicht nur siebenmal, sondern vierhundert und neunzigmal, * das heißt immerhin bereit seyn, Beleidigungen zu vergeben. Dann trug er die vor uns liegende Gleichnißrede vor. Sie ist uns, m. H. Z., die wir uns nach Anleitung der Kirche in gegenwärtiger Fastenzeit mit der Buße beschäftigen, im höchsten Grade wichtig, weil sie uns sinnlich die Wahrheit darstellet, daß eine nicht blos fremde Religionsgenossen, sondern selbst persönliche Feinde umfassende Nächstenliebe die Bedingung sey, unter der wir die Vergebung unsrer Sünden hoffen dürfen. Um so mehr darf ich mir versprechen, daß Sie m. H. Z. die Erklärung dieser Parabel Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden werden.

In irgend einer asiatischen Provinz also war nach Erzählung des Heilandes ein König, der von seinen Knechten, oder, um nach unserm Europäischen Sprachgebrauche zu reden, von seinen Staatsbeamten, foderte, sie sollten ihm in Betreffe der ihnen anvertrauten Geldsummen Rechenschaft ablegen. Da fand es sich nun, daß Einer mit der

* Nach dem Grundtexte heißt es: 70mahl sieben, also 490mahl.

ungeheuern Summe von zehn tausend Talenten, fünfzehn Millionen Thalern nach unsrer Münzsprache, im Rückstande blieb. Die Rechnung war klar; das Verbrechen der äussersten Treulosigkeit und Verschwendung lag am Tage; der Thäter bekannte es, bekannte aber zugleich, seine Casse sey leer, und er sey schlechterdings nicht im Stande, für itzt Entschädigung zu leisten. Der König fällte das in Asien in Bezug auf Fälle dieser Art gewöhnliche Urtheil: man solle dem Schuldner Alles nehmen, was er habe, alles dieses verkaufen, und ihn selbst, sein Weib, seine Söhne an Sklavenhändler verkaufen, und die daraus erlößte Summe an die Staatscasse abliefern. Wie sehr auch die Nachricht von diesem Urtheile den Schuldner schreckte, so faßte er doch Muth, trat vor dem Könige hin, fiel auf seine Knie, und bath in dieser Stellung inständigst: Herr, habe Geduld mit mir! Lasse mich im Besitze meiner Güter! Lasse mir, meinem Weibe, und meinen Söhnen die Freyheit! Ich will meinen bisherigen Aufwand einschränken, will fristweise solange zahlen, bis die ganze Schuldsumme getilgt ist. Der König war gutmüthig, ließ sich durch die Vorstellung rühren, gewährte noch mehr, als der Bittende verlangte; ließ ihn nicht allein im Besitze seiner Habe und Freyheit, sondern schenkte ihm die ganze Schuld.

Noch

Noch tönte in seinen Ohren der Schall der über alle Erwartung großen und vielleicht beyspiellosen Begnadigung. Noch zitterten in seinem Auge Thränen der Treue und Dankbarkeit, als er einem seiner Mitbeamten begegnete, der ihm die äusserst kleine Summe von hundert Dreygroschenstücken, oder sechzehn Thalern, schuldig war. Gib zurück, was du schuldig bist — sagte er mit donnernder Stimme zu ihm — und ließ ihn fest halten. Der geschreckte Beamte fällt vor seinem Amtsbruder, wie er vor seinem Könige, auf die Knie; bittet, er wolle Nachsicht gegen ihn haben, Frist ihm gestatten, unter der Versicherung, er werde die Schuld rein tilgen. Nein, antwortete der Unbarmherzige, nein: ich gestatte dir keine Frist: und — ließ ihn in den Schulden-Thurm werfen.

Der König, dem Augenzeugen von diesem abscheulichen Benehmen des so großen und von ihm so sehr begnadigten Schuldners Nachricht gegeben hatten, ließ ihn vor sich kommen. Du bösartiger Diener, sprach er im vollen Feuer seines Zornes, dir habe ich auf dein demüthiges Flehen deine so große Schuld ganz erlassen: deiner habe ich mich erbarmet. Hättest du dich nicht auch deines Amtsbruders erbarmen sollen? Trabanten, greifet den Unmenschen, werfet ihn in das öffentliche Schuldengefängniß, und lasset ihn daselbst so lange schmachten,

ten, bis die ganze Schuld ohne den geringsten Abbruch gezahlt ist! So, meine Jünger, sprach hierauf Jesus, so wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht den Mitmenschen, die euch beleidigt haben, vom Herzen vergebet.

So machet denn — dieß ist die erste in dieser Parabel liegende Wahrheit, — so machet denn die Sünde ihren Urheber vor Gott strafbar. Gott, der den Menschen als ein sinnlich vernünftiges Wesen schuf, kannte die Macht der Sinnlichkeit über die Vernunft; wußte, daß das in sein Herz gelegte Sittengesetz — wenn es allein geböthe, nur sehr selten Achtung und Gehorsam erhalten würde; darum verstärkte er sein Ansehen durch Drohung fürchterlicher Strafen. Des Sünders warten in der Ewigkeit die dem Grade seiner Sündhaftigkeit angemessenen Strafen. — Dieß ist eine Wahrheit, die in unzähligen Stellen der göttlichen Bücher vorgetragen wird, und schlechterdings nicht kann bezweifelt werden. Ja, die Sünde ist nicht blos Entehrung und Schändung seiner selbst, ist nicht blos Undankbarkeit, nicht blos Empörung gegen Gott: sie hat auch höchst traurige Folgen: sie macht ihren Urheber zum Schuldner Gottes, d. h. sie gibt Gott das Recht, demselben seine

Vater=

Vaterhuld zu entziehen, die Würdigkeit zu seinen verheissenen Seligkeiten abzusprechen, und das gedrohte fürchterliche Strafurtheil an ihm zu vollziehen.

So erkennet denn, — dieß ist die zweyte in dieser Parabel liegende Wahrheit — so erkennet denn der Büßer, der die ihm von seinem Mitmenschen zugefügten Beleidigungen nicht vergibt, nein, der erkennet nicht, daß er um seiner Sünden willen strafbar ist. Ihn beschäftigt nur der Gedanke: mein Nächster hat mich beleidiget, hat meine Rache verdienet, ob ihn gleich derselbe vielleicht nur aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, vielleicht nur aus Leichtsinn und Uebereilung beleidiget hat, ob er gleich vielleicht die That schon öfters in Geheim bereut, schon öfters wieder gut zu machen gesucht hat. Allein der Gedanke: Du hast dich so oft und so kühn über die heiligsten, so laut und so nachdrucksam verkündigten Gesetze Gottes hinweggesetzt; hast seine Einladungen zum Guten, seine Warnungen vor dem Bösen, seine Abschreckung von demselben nicht geachtet: du Wurm, du Staub hast zum Herrn des Weltalls, so zu sagen, ins Angesicht gesagt: Deinen

Willen

Willen befolge ich nicht — Dieser Gedanke ist ihm fremde.

Somit kann ihm denn Gott, wie gewiß er auch das Verderben des Sünders nicht will, und wie gerne er auch vergibt, seine Sünden nicht vergeben. Er ist Gott eine ungeheuer große Summe schuldig, und sodert mit Tyrannenhärte von seinem Nächsten eine höchst kleine, spricht das Verdammungsurtheil nicht über sich, sondern über seinen ungleich weniger strafbaren Bruder aus; sein Wille ist böse, er ist nicht der Vaterhuld Gottes, sondern nur seiner Strafen werth.

Dieß ist die große Wahrheit, die Jesus seinen Jüngern, die er allen Menschen vermittelst gegenwärtiger Parabel ans Herz legte. Dieselbe legte er ihnen, und uns noch näher ans Herz, dadurch, daß er lehrte zu bethen: Unser Vater im Himmel! „Wir vergeben unsern Schuldnern: ach, vergib auch uns deinen Schuldnern.„ Welch eine mächtige Auffoderung zur Beobachtung der Pflicht der Versöhnlichkeit liegt nicht in diesen Worten! Wir können sie nicht auf unsere Zunge nehmen, können sie nicht aussprechen diese Worte, ohne daß wir entweder als die niederträchtigsten Häuchler in den Augen Gottes erscheinen, oder wie Rasende und Verzweifelte auf

alle

alle Erbarmnisse Gottes Verzicht thun, und ihm sagen, wie wir unsern Mitmenschen nicht vergeben, so wolle er auch uns nicht vergeben.

Hier also, o Mensch und Christ, hier an dieser Bitte müsse sich, wie an einer unübersteiglichen Felsenmasse das tobende Meer deiner Leidenschaften stoßen; hier müssen sich seine ungestümmen Wogen brechen; hier müssest du dich von deiner Tollkühnheit erhohlen, und dich fragen: Gott, was bin ich in deinen, in meinen Augen! Wohin führt mich meine Unversöhnlichkeit! Zu welchem Ungeheuer macht sie mich nicht! Nein, in diesem so schrecklichen Zustande bleibe ich nicht mehr. Allvater, du lässest die Gewährung meiner Bitte um Vergebung von mir abhängen! Wohlan denn, ich vergebe meinem Bruder, sonach vergibst denn du auch mir. Ich erlasse meinem Bruder einige Groschen; sonach erlässest du mir zehntausend Talente.

Jedoch, m. H. Z. wir wollen nicht blos erwägen, wie undankbar, wie unbesorgt für sein Wohl derjenige sey, der seinem Beleidiger nicht vergibt, sondern wir wollen auch erwägen, wie schön und edel derjenige handle, der vergibt!

Wem ist unbekannt das Benehmen des in Aegypten mit Fürsten Gewalt herrschenden Josephs gegen seine Brüder, und wer schenkt ihm nicht um dieses Benehmens willen die größeste Achtung! Sie stehen vor ihm die Brüder, die ihn dem Tode bestimmt, die ihn in eine Cisterne geworfen, die ihn als Sklaven verkauft, und dem Vater die Lüge hinterbracht hatten, sein Liebling sey die Beute eines reissenden Thieres geworden. Sie zittern, sie beben. Josephen kostet es nur ein Wort, so liegen sie in Fesseln, schmachten im tiefsten Gefängnisse, oder bluten auf dem Richtplatze. Allein Joseph hört nicht die Stimme der Rachsucht, sondern die Stimme der Menschlichkeit, die Stimme der Pflicht. Er weint Freudethränen, bittet die Brüder, sie wollen doch näher zu ihm hintreten, fällt ihnen um den Hals, drückt sie an seine Brust, und gibt sogar der That eine andere Gestalt, nennt sie eine Fügung der Vorsehung, durch welche sie die Familie Jakobs gegen Hungersnoth habe sichern wollen. Wer preiset nicht den Mann, der so edel, so großmüthig gehandelt, und wer wünschet sich nicht, daß er, Falls er an seiner Stelle gewesen wäre, eben so edel und großmüthig möchte gehandelt haben!

Aber noch weit edler und großmüthiger, als der Sohn Jakobs auf dem Throne, handelte der Sohn Mariens am Kreuze. Der Wunsch seiner blutdürstigen Feinde war in Erfüllung gegangen. Die peinlichste und schimpflichste aller damals üblichen Todesarten war ihm zuerkannt. Seine Hände waren durchbohret; er hing am Kreuzespfahle. Seine Feinde standen vor ihm, weideten ihre Augen an dem schrecklichen Schauspiele; jauchzeten, klatschten in die Hände, und riefen: Steig' herab vom Kreuze, wenn du kannst. Und was sprach Jesus? — Vater — dieß waren die ersten Worte, die er am Kreuze sprach, — Vater, vergib ihnen, — diesen verleumderischen Anklägern, diesen Mördern, diesen Spöttern deines leidenden Sohnes! Ja, Vater; diesen vergibt der Sohn; diesen vergib auch du!

O lassen sie uns, m. H. Z. diesem göttlichen Lehrer heute ernster und feyerlicher als jemals unbedingte und freudige Folgsamkeit angeloben!

Ja, göttlicher Lehrer, an dich, der du vom Anfange bey Gott warest, von Gott bist gesendet worden, um das Menschengeschlecht zu unterrichten, und vom sittlichen Verderben zu erlösen, an dich wollen wir uns halten. Du predigtest,

du übtest aus eine reine, eine auf alle Menschen, selbst auf Feinde, sich erstreckende Liebe. Nach dieser Predigt, nach diesem Beyspiele wollen wir uns richten. Die Selbstsucht sagt uns, wir sollen die zugefügten Beleidigungen rächen. Der in der großen Welt eingeführte Ton stimmt damit überein, und sagt, Versöhnlichkeit sey Schwäche. Aber du sagst, Beleidigungen vergessen und vergeben, sey schön, sey nothwendig; versicherst uns, daß, im Falle wir denselben nicht vergeben, der himmlische Vater auch uns nicht vergeben werde: du gabst uns am Kreuze das Beyspiel der heldenmüthigsten Vergebung. Weg da mit Einwendungen, sie haben einen Namen, welchen sie wollen. Wir gehorchen dir, wir vergeben allen unsern Mitbrüdern alle zugefügten Beleidigungen, und begründen dadurch den Glauben, daß uns der himmlische Vater unsere Sünden vergebe. Amen.

Fünfte

Fünfte Predigt

über die Gleichnißrede vom verlornen Sohne.

Text. Als der Sohn noch ferne war, erblickte ihn sein Vater, ward vom Mitleiden gerührt, lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn. Luk. XV, 20.

Thuet Buße — so rufet uns die Kirche durch den Mund der Prediger in gegenwärtiger Fastenzeit lauter und nachdrucksamer, als sonst, zu. Allein, wie viele Christen gibt es nicht, die mit dem Worte Buße keine andern als Trauer und Schmerz erweckenden Begriffe verbinden, sonach diesen Zuruf, wie wohlthätig er auch ist, nicht anderst, als mit Verdrusse, mit Empörung anhören, und das Geschäft der Buße auf einen unbestimmten Zeitpunkt, vielleicht gar auf den, in welchem sie auf dem Sterbebette liegen werden, verschieben. Allerdings wecket die Buße, auch wenn man nach Anleitung der heil. Schrift unter derselben nichts als Sinnesänderung — also nicht Selbstängstigung, nicht Selbstpeinigung verstehet, von gewissen Seiten betrachtet, Empfindungen, die dem Menschen als einem sinnlichen Geschöpfe nicht anderst, als unangenehm seyn können. Genau und unpar-

theyisch Untersuchen, was die Pflicht fodre, und Wahrnehmen, daß man sich über diese Foderung so leichtsinnig und so oft hinweggesetzt habe; Erkennen, wie unwerth, wie strafbar man darum sey; sich darüber schämen, sich darüber betrüben, und bekümmern, — dieß sind unangenehme, schmerzliche, peinliche Empfindungen. Allein ist durch sie der Entschluß, sich zu bessern, erzeugt; und ist dieser Entschluß bis zu einem gewissen Grade von Festigkeit gediehen, o dann eröffnen sich dem Sünder die angenehmsten Aussichten: dann darf er erstens glauben, daß wegen seiner im Himmel Freude sey; dann darf er zweytens auf den Genuß einer Menge der süssesten Freuden Rechnung machen; dann darf er drittens glauben, daß er einen großen Theil seiner Mitmenschen freudig mache. Von dieser Seite betrachtet ist die Buße ein höchst angenehmes Geschäft, das troz den unangenehmen Empfindungen, die es begleiten, verdienet, so bald und so ernstlich, als möglich, ergriffen zu werden: und von dieser Seite wollen wir sie in gegenwärtiger Andachtsstunde betrachten.

Also zum ersten Punkte. Der Sünder, der sich bessert, oder bekehrt, darf glauben, daß wegen seiner Freude im Himmel sey. Dieß sagt uns die Gleichnißrede Jesu

vom verlornen Sohne. — Noch ehe er dieselbe vortrug, verglich er den reumüthigen Sünder mit einem verlornen, und wiedergefundenen Schaafe; dann mit einem von einer dürftigen Wittwe verlornen, und wiedergefundenen Dreygroschenstücke, und versicherte, so wie im Hause des Hirten um dieses Schaafes willen, im Hause der Wittwe um dieser Münze willen Freude sey, so sey auch im Himmel Freude über die Bekehrung eines Sünders. Um diese Wahrheit noch anschaulicher zu machen, fügte er nun die Gleichnißrede vom verlornen Sohne bey.

Ein Israelitischer Vater — sprach er — hatte zwey Söhne. Der jüngste, der wahrscheinlich ein lebhafteres Temperament hatte, und die Lebensweise eines hin und her reisenden Handelsmannes der eines Landmannes vorzog, foderte mit Ungestümme und mit einer Art von Trotze den auf ihn fallenden Erbtheil in klingender Münze. Der Vater gab, wie schwer dieß auch seinem Herzen fiel, der Ungestümme nach, zahlte ihm die verlangte Summe aus, und entließ ihn. Der junge Mann reiste damit in die Fremde, vergaß daselbst die weisen Lehren des Vaters, zog bey seinen Handlungen nicht die Vernunft, sondern nur die Sinnlichkeit zu Rathe, ward ein Wollüstling, und — in kurzer Zeit war das Geld verschwendet. Eben

 hatte

hatte er sein letztes Stück Geld ausgegeben, als die Preise der Lebensmittel im dasigen Lande den höchsten Grad erstiegen hatten, so, daß Hungersnoth da war. Was sonst unmöglich gewesen wäre, ward itzt möglich und sogar nothwendig. Um dem Hungertode zu entgehen, both der Sohn eines begüterten Israeliten bey einem Einwohner des dasigen Landes sich als Hüter der in den Augen der Israeliten so äusserst verächtlichen Hausthiere an, unter der Bedingung, daß ihm Tag für Tag die nothdürftige Nahrung möchte gereicht werden. Der heydnische Einwohner nahm das Anerbiethen an: aber die Kost, die er den Thieren gab, gab er dem Hüter nicht: diese war für den Juden zu gut. Itzt gingen ihm die Augen auf; itzt führte er sich die guten Tage, die er im Hause seines Vaters verlebt hatte, ins Gedächtniß zurücke: itzt verglich er sein Loos mit dem Loose derjenigen, die um das Taglohn in seinem väterlichen Hause arbeiten. Wie viele Taglöhner, dachte er bey sich — hat nicht mein Vater! und — ihnen allen gibt er Brod zur Genüge, und mir droht dahier der Hungertod. — Nein, diesen Hunger, diese Erniedrigung ertrage ich nicht länger. Ich reise zurücke in mein Vaterland, kehre zurücke zu meinem Vater, bekenne vor ihm, daß ich meine Pflicht gegen Gott und ihn vergessen habe, nicht werth sey, von ihm Sohn genennet, und als Sohn be-

handelt

handelt zu werden, und bitte ihn, er wolle mir nur die Güte widerfahren lassen, die er seinen Taglöhnern widerfahren läßt. Dacht's, und that's: eilte, so gut er konnte, auf Palästina, und auf seine väterliche Heimath zu. Der Vater erblickte durch einen günstigen Zufall den ausgehungerten, den in Lumpen gekleideten Reisenden von ferne, erkannte ihn für seinen Sohn, ließ sich von Mitleid gegen ihn rühren, lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn auf das zärtlichste. Vater — sprach der Sohn mit innigstem Reugefühle — Vater, ich läugne es nicht, ich bekenne es: Dadurch, daß ich mit Ungestümme meinen Erbtheil gefodert, mich von dir getrennet, und mit diesem Erbtheile so übel gewirthschaftet habe, dadurch habe ich Gott, habe ich dich beleidiget. Nenne mich nicht mehr Sohn: dieß ist das Verdammungsurtheil, das ich mir selbst spreche. Der Vater unterbrach die Rede des Sohnes. Bringet — rief er den um ihn stehenden Knechten zu, — bringet das vornehmste Kleid heraus, und leget es ihm an! Stecket einen Fingerring an seine Hand; bringet Schuhe, daß er sie anziehe! schlachtet das fetteste Kalb: heute halten wir Mahlzeit, und sind fröhlich. Denn seht da! Dieser mein Sohn! Todt war er, nun ist er wieder lebendig: verloren war er, nun ist er wieder gefunden. Und so geschah es.

Indeß

Indeß kam der ältere Sohn nach Hause, wunderte über das so plötzlich in demselben angestellte Fest, forschte nach dem Grunde desselben, war unzufrieden darüber, wollte durchaus keinen Antheil an dem Feste nehmen, und machte sogar dem Vater bittere Vorwürfe darüber. Mein Sohn, antwortete der sanftmüthige Vater! Wie groß auch der Unterschied zwischen der Art ist, mit welcher du mir begegnet bist, und derjenigen, mit welcher der jüngere Sohn mir begegnet ist, so ist er denn doch dein Bruder! und der Tag, an dem er, der für verloren, für todt war gehalten worden, wieder gefunden, wieder zum Leben erweckt ward, der war doch unstreitig eines Freudenfestes werth. Höre nicht die Stimme des Neides, sondern die der Natur; komm, und nimm auch du Antheil an dem Feste.

So will denn — dieß ist offenbar der Schluß, den wir aus dieser Erzählung ziehen müssen, — so will denn Gott, der Vater der Menschen, das Verderben des verirrten Menschen, des Sünders nicht; sondern er will, daß er sich bekehre, und selig werde! Folget er nun dieser Einladung zur Buße, kehret er vom Irrthume zur Wahrheit, vom Laster zur Tugend zurücke, leget er unter kindlicher Furcht und herzlicher Reue das Bekenntniß ab: Vater ich habe gesündiget:

diget: ich bin nicht werth, dein Sohn zu heissen, und beweiset er durch Handlungen, wie ernst es ihm mit diesem Bekenntnisse sey, dann freuet sich der Herr der Geister- und der Sinnewelt; theilt den Geistern die Kenntniß dieser Bekehrungsgeschichte mit: diese freuen sich mit ihm, und es ist Festtag im Himmel.

Lassen Sie uns, m. H. Z. über den ganz bestimmten Sinn dieser Worte keine unnützen Untersuchungen anstellen! Das Bild ist aus dem menschlichen Leben, die Worte sind aus der menschlichen Sprache genommen. Beyde können nicht anderst als nur dunkel, nur unvollkommen und mangelhaft das ausdrücken, was sie ausdrücken sollen. Uns müsse es genügen, aus dem Munde des Sohnes Gottes gehört zu haben, daß die Bekehrung eines Sünders eine Erscheinung sey, um deren willen sich Gott und die Engel — in was immer für einem Sinne — freuen.

O Mensch, o Christ, der du auf Irrwegen wandelst, und dieß hörest, kannst du auch nur einen Augenblick die Verlassung dieses Irrwegs verschieben? Ist der Glaube, daß sich Gott und Engel wegen deiner freuen, nicht der seligste aller

Glauben, und verdient der nicht um den theuersten Preis erkauft zu werden?

Jedoch die Bekehrung des Sünders macht nicht blos, daß Freude im Himmel ist; sie macht auch, daß Freude auf Erden ist. Sie öffnet vor allem dem Bekehrten selbst eine Quelle der süßesten und edelsten Freuden, der Freude der Wahrscheinlichkeit, daß ihm seine Sünden vergeben sind; der Freude eines guten Gewissens; der Freude des Gebeths; der Freude der Erleuchtung; der Freude des Fortschrittes in der Tugend.

1) Wie im höchsten Grade peinigend und marternd ist nicht der Zustand, in dem sich der Mensch, — wenn er nicht ein muthwilliger Verläugner der entschiedensten Wahrheiten ist, — das Zeugniß geben muß: Du bist strafbar in den Augen Gottes. Du bist sein Schuldner. Auf dich sieht er nicht mit Vaterhuld herab: dich kann er, wenn du in diesem Zustande stirbst, an seinen Seligkeiten nicht Antheil nehmen lassen. In diesem erbärmlichen Zustande befindet sich der Sünder nicht mehr, der sich bekehret. Wahr ist es zwar, daß er hierüber keine unmittelbar auf

seine

seine Person sich beziehende Versicherung habe: er hat denn aber doch die allgemeine Versicherung der Bibel, daß Gott Buße mit Sündenvergebung lohne, daß er jeden Sünder, der sich bekehret, wieder zur Gnade aufnehme, und ihm die verdienten Strafen erlasse. Je größere Fortschritte nun er in dem Bußgeschäfte macht, je mehr er seine Reue zu veredeln, je mehr er die Wahrhaftigkeit derselben durch Handlungen zu beweisen, je sorgfältiger er sich durch Anwendung zweckmäßiger Mittel gegen den Rückfall zu verwahren sucht, desto wahrscheinlicher wird es ihm, daß die Sünde — der Grund seiner Strafbarkeit — zernichtet sey, daß er der Vernunft gehorche, Gott liebe, von Gott hinwiederum geliebt werde; daß ihm sonach seine Sünden vergeben seyen.

2) Der Sünder, der sich bekehret, genießt auch die Freude eines guten Gewissens. Von dem Tage an, an welchem er das reumüthige Bekenntniß abgelegt hat, steht er mit dem geheimen Richter, den Gott in seinem Herzen aufgestellt hat, nicht mehr im Widerspruche. Nur was dieser gut heißt, wünschet oder thut er. Er begibt sich gerne in die Einsamkeit, und höret mit Vergnügen das Urtheil, das dieser Richter über sein Verhalten spricht.

Er steht munter auf, weil er entschlossen ist, nur tugendhafte Handlungen den Tag über zu verrichten, und schlummert am Abende ruhig ein, weil ihm sein Gewissen das Zeugniß gibt, er sey seinem Entschlusse getreu geblieben, habe nur tugendhafte Handlungen verrichtet; die ganze Welt dürfe wissen, was er an diesem Tage gethan habe; er dürfe mit sich zufrieden seyn, und sich achten.

3) Der Sünder, der sich bekehret, genießt auch die Freude des Gebethes. Zu der Zeit, als er Sklave der Sünde war, konnte es ihn unmöglich freuen, zu bethen. Wie hätte er Gott anreden, um was hätte er ihn bitten können, ohne aufs Neue zu sündigen! Aber nun er sich von der Sünde losgerissen, nun er derselben ewigen Haß geschworen hat, nun er aus allen Kräften dahin strebt, zu wollen, was Gott will, nun blicket er freudig zu Gott auf; nun ist ihm der Zeitpunkt, in welchem er aufgefodert wird, sich in die Gegenwärtigkeit vor Gott zu versetzen, ein erwünschter Zeitpunkt. Nun spricht er gerne (denn es ist die Sprache seines Herzens): Himmlischer Vater, dein Name müsse mir heilig seyn: so oft ich ihn nenne, müsse mein Herz mit tiefester Ehrfurcht erfüllet werden! Dein Reich (das Reich der Sittlichkeit) müsse immer fester gegründet und erweitert werden, und ich müsse einer deiner treue-

sten

sten Unterthanen in diesem Reiche seyn. Dein heiliger Wille müsse die unabänderliche Richtschnur meines Betragens seyn. — Nun schließt er sich auch gerne an seine frommen Brüder an; gehet mit ihnen in die Tempel, singet mit ihnen daselbst Lieder, deren Inhalt Anbethung Gottes, und Aufmunterung zur Tugend ist; und er fühlt es, wie wahr ein Weiser in Israel gesprochen habe: Ein Tag, zugebracht in deinem Tempel, ist fröhlicher, als tausende anderstwo zugebracht. (Ps. LXXXIII, 11.)

4) Der Sünder, der sich bekehret, genießet auch die Freude der Erleuchtung oder der Erkenntniß. Ihm ist nicht anderst, als wie einem Gefangenen, der von der Finsterniß ins Licht ist übersetzt worden. Itzt sieht er ein, von welchen groben Irrthümern er angesteckt war, und in welchen großen Gefahren er schwebte. Itzt weiß er, warum er da ist, und wozu er berufen ist: itzt weiß er, was dem Menschen einen wahren Werth gibt, was edles und dauerhaftes Vergnügen gewähret. Itzt weiß er, wie genau die Pflicht mit den Anlagen des Menschen zusammenhängt: itzt kennt er den Werth der Religion, welche den Menschen zur Ausübung der Pflicht anweiset und ermuntert, und vor Verabsäumung derselben zurückschreckt. Und dieses Wissen, dieses Erkennen gewährt ihm Himmelswonne.

5) Endlich genießet auch der Sünder, der sich bekehrt, die Freude des Fortschrittes in der Tugend. Je mehr er seine ehemaligen Vergehungen durch tugendhafte Handlungen wieder gut zu machen suchet, desto mehr wird sein sittliches Gefühl geschärft und verfeinert, desto mehr achtet er die Pflicht, desto mehr fühlt er sich als freyen Menschen, als Herrn, der seinen Willen nicht von äussern Eindrücken, nicht von sinnlichen Trieben und Neigungen bestimmen läßt, sondern ihn selbst bestimmt; der dem Gesetze mit Leichtigkeit, mit Fröhligkeit gehorchet. Er sieht sich als einen grünenden, säftevollen Baum, der Früchte bringt, Früchte der Selbstverläugnung, Früchte der Arbeitsamkeit, Früchte der Wohlthätigkeit. Diese und noch viele andere Freuden genießet der Sünder, der sich bekehret.

Seine Bekehrung macht aber auch einem großen Theile seiner Mitmenschen Freude. Nur sehr wenige Menschen leben so einsam, daß sie nicht mit Andern in Verbindung stehen. Viele sind durch die Bande des Blutes, oder durch was immer für Verhältnisse miteinander verbunden. Immerhin fällt der Sünder denen, mit denen er in Verbindung steht, beschwerlich. Er leistet ihnen nicht die Dienste, die Hilfe, die sie mit Rechte von ihm fodern: er kränket sie durch Ausbrüche

des

des Zorns, des Neides, des Hochmuthes und anderer die Ruhe der Gesellschaft störender Leidenschaften; oder er machet ihnen doch wenigstens die Ehre und Freude nicht, die sie mit Rechte von ihm erwarteten. Er ist Schuld, daß viele trauern, weheklagen und weinen. Und nun er als ein anderer Mensch auftritt, nun er den allgemeinen Pflichten, und den Pflichten seines Standes huldiget, welche Freude verbreitet er nicht um sich her! Vorsteher, Aeltern, Erzieher und Lehrer, Gatte oder Gattinn, Kinder, Dienstbothen, alle die mit ihm leben, alle, die Sinn für Tugend haben, und die Veränderung, die mit ihm vorgegangen ist, wahrnehmen, freuen sich seiner, falten die Hände zu Gott, und danken ihm laut, daß er ihm die Augen geöffnet, ihn, der verloren war, wieder zu den Seinen zurückgeführt, ihn, der todt war, wieder zum Leben erwecket hat.

Müssen Sie, m. H. Z. mir zugestehen, daß das, was ich bisher vorgetragen habe, wahr ist; wahr ist, daß der sich bekehrende Sünder Grund hat, zu glauben, es sey wegen seiner Freude im Himmel; daß er selbst eine Menge der reinsten Freuden genieße; und allen denen, mit denen er in Verbindung stehet, Freude mache, o so darf ich auch hoffen, daß Sie mit mir auf die Knie fallen, mit mir, oder vielmehr mit David aus dem

Grunde Ihres Herzens sprechen werden: Gott, du bist gnädig und barmherzig, verschonend und von großer Güte; behandelst uns nicht nach unsern Sünden: vergiltst uns nicht nach unsern Missethaten: Erbarmest dich unser, wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmet: Kennest unser Wesen, denkst daran, daß wir Staub sind. (Ps. CII, 8, 10, 13, 14). Diese deine Vatergüte flößt uns Muth ein zur Buße. Wir bringen dir ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz dar. Ein Herz, das fühlt, wie undankbar, wie ungehorsam es gegen dich war, und wie strafbar es darum vor dir ist; ein Herz, das wünschet, daß das, was geschehen ist, nicht möge geschehen seyn, das sich darum betrübet und bekümmert, das die Herrschaft der Sünde verabscheuet, das nur unter der Herrschaft deiner Gesetze stehen will, das nur will, was du willst, ein solches Herz bringen wir dir dar: und unter Darbringung dieses Opfers bitten wir, du wollest dich unser, wie ein Vater seiner Kinder erbarmen, und hoffen, du werdest unsre Bitte nicht verschmähen, werdest sie gewähren. Amen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Verbesserung

der eingeschlichenen Druckfehler.

S. 1. Z. 3. lies: einzigen.
— — Z. 5. l. Geschäft.
S. 6. Z. 4. l. umschufen.
S. 7. Z. 17. — 104. Ps.
— — 21. — 119. Ps.
S. 11. Z. 15. — einem Gotte.
— — Z. 17. — wäre er.
S. 13. Z. 9. — aller Zeiten.
S. 15. Z. 26. — preiset.
S. 18. Z. 4. — Anstande.
S. 21. Z. 23. — nach denen.
S. 22. Z. 5. — werfe nur.
— — Z. 14. — Lange anwendet.
— — Z. 17. — überlisten.
S. 37. Z. 19. — gemieden.
S. 49. Z. 20. — ihren und unsern.
S. 51. Z. 15. — und zugleich.
S. 53. Z. 23. — alle weise.

S. 54.

S. 54. Z. 1. lies: feſttreue.

S. 55. Z. 25. — den er wußte.

S. 68. Z. 22. — iſt ganzen wegzuſtreichen.

S. 72. Z. 7. — betrogen.

S. 74. Z. 8. — des Beyfalls Gottes werth.

S. 75. Z. 28. — die vom Sam.

S. 81. Z. 9. — vorlieb.

S. 83. Z. 22. — Mahle.

S. 93. Z. 25. — Vielleicht, daß

S. 96. Z. 23. — Verkauft ſich.

S. 97. Z. 18. — war er.

S. 117. Z. 26. — ſeinen ganzen B.

S. 119. Z. 2. — ertheilen konnte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feder, Johann Michael,

Neue Fest- und Fasten-Predigten gehalten in der Universitäts-Kirche zu Wirzburg

Bamberg ; Wirzburg 1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.103
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777379-1
VD18 10695125-003